Prozeß

zwischen

Herrn Friedrich Nikolai,

Buchhändlern in Berlin,

an einem,

dann denen 797 Pränumeranten,

die auf

besagten Herrn Nikolai neuesten Reisebeschreibung ihr baares Geld vorhinein bezahlten,

andern Theils,

welcher zu Wien im Realzeitungs-Comtoire von Rechtswegen verführet wird.

Allen Buchhändlern, die auf so eine Art reich werden wollen,

zum

schrecklichsten Beyspiel

theilweis herausgegeben.

Erster Theil.

Leipziger Michaelismesse,

zu finden in allen Buchhandlungen.

1783.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Herr Friedrich Nikolai, Buchhändler in Berlin, Herausgeber der allgemeinen deutschen Bibliothek, und des Meister Johann Bunkels, theuren Andenkens, that bekanntermassen im Jahre 1781 in Gesellschaft seines ältesten Sohnes eine Reise durch Deutschland und die Schweitz, kündigte im Jahre 1782 eine Beschreibung davon, und in selber alles, was ihm und seinem Sohne an Gelehrsamkeit, Schulanstalten, Landesreligion, Industrie, Sitten, Gewohnheiten und Sprache merkwürdig schien, in 6 oder 8 Oktavbänden von unbestimmter Größe, das Alphabeth zu 14 Gr. Konventionsmünze auf Pränume-

ration an, führte dem auf das Vorhineinbezahlen so leicht vergessenden Publikum in einem ins deutsche Museum eingerückten Verwahrungsschreiben die Wichtigkeit seines Unternehmens zu Gemüth, gab demselben, um seinen Gaumen zu reizen, in der Berlinischen Monatschrift Jenner und Februar 1783 ein Stück von seiner und seines Sohnes Arbeit vorhinein zum Kosten, und trat endlich im Jahre 1783 mit zwey beynahe dritthalb Alphabete starken Oktavbänden und dem eigenen Geständniß, daß ihm jedes Alphabet 797 vorhinein bezahlt worden, ans Licht. Nun aber, und nachdem das Publikum die Waare, die es 797mal mit 2 fl. 7 kr. vorhinein bezahlt hat, näher beschaut, und mit Untersuchung des Stoffes und Zeuges, und der Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit desselben sein Käuferrecht in Ausübung gebracht hat, will es hie und da verlautbaren, Hr. Friedrich Nikolai und Sohn, Großhändler in Berlin, hätten schlechtes Zeug geliefert, und sich dasselbe als gute Waare 797mal bezahlen lassen.

Soweit die getreue species facti eines Prozeßes, den das Publikum als Kläger contra Herrn Friedrich Nikolai als Beklagten in Sachen besagter 797mal vorhineinbezahlter Reisebeschreibung erheben zu wollen scheint, und welcher der zweyte nach dem ist, welchen schmalerwähnter Hr. Friedrich Nikolai vor 5 Jahren in Sachen seines Johann Bunkels durch Herrn Wieland als Bestellten gegen das Publikum verloren hat.

Weit entfernt, uns zu Richtern in einer Sache aufwerfen zu wollen, worinn nur das Publikum oder der größte Theil desselben entscheiden kann, aber auch überzeugt, daß jeder Käufer das Recht habe, zu sagen, ob er seine bezahlte Waare gut oder schlecht, brauchbar oder unbrauchbar finde, wollen wir uns die, wiewohl undankbare, Mühe nehmen, dieß Stück Arbeit unsern Lesern, die es selbst noch nicht durchgesehen haben, vor ihren Augen aufzurollen, und dessen Güte, Elle für Elle untersuchen, und dieß alles aus keiner andern Absicht, als um denselben den Grund oder Ungrund der gegen Hrn. Nikolai lautbar werdenden Klage zu zeigen, und zu verhüten, daß der Beklagte, der ohnehin schon einen Prozeß untersuchter Weise verloren, nicht auch einen zweyten untersuchter Weise verliere.

Herr Nikolai versprach uns in seinem Anschlagzettel **deutsche Merkwürdigkeiten,**

das

das ist: Nachrichten von allem dem, was ihm und seinem Sohn an den Orten, durch welche sie reisten, in Bezug auf Gelehrsamkeit, Schulanstalten, Landesreligion u. s. w. merkwürdig schien, Nachrichten, die uns mit unserem Vaterland, und einen Theil Deutschlands mit dem andern näher bekannt machen sollten. Weil ihm aber der Ausdruck Merkwürdigkeiten für den Reichthum seiner Nachrichten, und seine bekannte Freygebigkeit eine viel zu enge Gränzlinie schien, so erklärte er ferner in seinem Schreiben an Herrn Dohm, durch dessen zweyte Mittheilung er uns gleich an der Stirne seines Werks zeigte, wie gerne er gebe, daß er bey vielen für bloße Leser eigentlich nicht nothwendigen Dingen auf künftige Reisende Rücksicht genommen, und für nöthig gefunden habe, zu ihrem Behuf auch schon gedruckte Nachrichten — abermal drucken zu lassen. Kraft dieser Erweiterung des Planes die ex post hinzukam, hatten wir also 1tens deutsche Merkwürdigkeiten für bloße Leser, und 2tens brauchbare Nachrichten und nützliche Fingerzeige für künftige Reisende zu erwarten. Und nun wollen wir sehen, ob Herr Nikolai geleistet habe, was er versprach, und immer inner den Gränzen dieses weiten Planes geblieben sey? — Nachdem uns Hr. Nikolai in einer von ihm nöthig befundenen Einleitung zu seiner Reisebeschreibung Seite

z gesteht, daß bloße Handlungsreisen für Buchhändler nicht sonderlich instruktiv sind, er aber längst gewünscht hätte, eine, wie er sagt, für ihn und seinen Sohn, (wie wir aber aus dem Drucke derselben sehen — für das Publikum) instruktive Reise durch Deutschland zu machen, „so erfahren wir, — „falls wir nach der Vorausbezahlung noch dar„an zweifeln sollten — S. 4, daß er diese „Reise — wirklich gemacht habe.“ S. 4 — 5 erhalten die künftigen Reisenden, für welche eigentlich die ganze Einleitung geschrieben ist, die wichtige Bemerkung von ihm, daß man in einem eigenen Wagen mit extra Post bequemer reise, als auf dem Postwagen, wiewohl seines Erachtens eine Reise zu Pferd noch besser wäre, um hinten und vorne, rechts und links Beobachtungen zu machen, zu welcher Absicht wir — um auch künftigen Reisenden nützlich zu seyn, — mit Rousseau eine Reise zu Fuß noch weit bequemer fänden. S. 6 — 12 giebt Hr. Nikolai, nachdem er die Bemerkung gemacht, daß eine ganz bedeckte Kutsche schwerer als eine Pirutsch sey, angehenden Reisenden die Anleitung, wie ein möglichst bequemer Reisewagen aussehen müsse, das ist, er beschreibt ihnen den seinigen, den ihm, wie er hinzuzusetzen nöthig findet, Hr. Dieze, Sattler in Berlin, einer der besten Arbeiter, mit Einbegriff aller Nebenbedürfnisse, z. B. Winde, Beil, Hemmkette, u. s. w.

für

für nicht völlige 70 Dukaten geliefert hat. Und da ihm schon auf der eilften Seite sein wachsames Gewissen den Einwurf macht, daß dergleichen Detail unnütz, und wohl jedermann bekannt seyn könnte, so findet er aus dem Grunde — weil ihm all dieß vor seiner Reise unbekannt war, nöthig, diesen Gewissensskrupel zu unterdrücken, und zu erklären, daß er dergleichen Kleinigkeiten, falls sie ihm selbst ihrer Winzigkeit wegen nicht entschlüpft wären, nirgend weglassen würde.

Auf das Kollegium über den Reisewagen folgt S. 12 — 16 eines über das Reisen selbst, worinn Hr. Nikolai erinnert, „daß man „nie reisen soll, ohne zu wissen, warum"? Welches Unglück doch Hrn. Nikolai selbst geschehen zu seyn scheint; denn vor der Reise war sein Zweck: sein Hr. Sohn sollte mit ihm einen instruktiven Reisekursus machen, und nach der Reise, muß sich das Publikum von ihm in die Länder führen, und von seinem Hrn. Sohn instruiren lassen. Hr. N. erzählt uns Wunder, mit welchem Fleiße sein Hr. Sohn auf seine Veranlassung schon vor der Reise eine Menge Beobachtungen von dem, was sie erst beobachten wollten, zusammengetragen, und mit welchem Eifer er schon vor der Reise an gegenwärtiger Reisebeschreibung gearbeitet habe, woher es denn auch ganz natürlich kommen mußte, daß er und sein Sohn S. 14. gewiß dreymal mehr beobachteten,

als

als mancher andere Reisende in eben der Zeit hätte beobachten können. Denn es ist unglaublich, wie sparsam sie mit der zur Reise bestimmten Zeit von 7 Monaten umgiengen: da war z. B. schon vorhinein protokollirt, was es überall Sehenswürdiges gebe, was für Gelehrte überall zu besuchen wären, in wie viel Zeit jede Stadt durchbeobachtet seyn mußte, u. d. gl. — kurz die beyden Reisenden schonten ganz außerordentlich Zeit und Geld, — nur das Papier nicht. S. 16 — 20 lehrt uns Hr. N. alle die Wegmesser kennen, die er vor seiner Reise selbst — nicht kannte, ungeachtet sie das Publikum längst aus gedruckten Beschreibungen kennt. Er erzählt uns hierauf die ganze Entstehungsgeschichte seines eigenen: „daß nämlich Herr Katel, ein Kaufmann und Mechaniker, einen ganz neuen für ihn erfand," welchen er sodann S. 17 von Herrn Peter, Friedrich, Blasius Droz machen ließ, der in der königl. Uhrfabrik zu Berlin arbeitet, und ein Neffe und Lehrling des Herrn Peter Jaquet Droz zu Chaux la Fond ist, welcher Peter Jaquet Droz der Vater beyder Herren Jaquet Droz ist, deren künstliche Automaten im Göttingischen Taschenbuche 1780 beschrieben sind" — O Papier! Papier! Aber glaubt ja nicht liebe Leser, daß ihr damit von dem Peterfriedrichblasiusdrozischen Wegmesser wegkommt, ihr müßt noch auf 2 Seiten hören, warum es Hrn. Nikolai nicht reue, daß er den Catel-

schen,

schen, und nicht den Hohlfeldischen, Schuhmacherischen, oder Klindworthischen Wegmesser mit auf die Reise nahm; ja, Hr. Nikolai verspricht, euch in der Folge getreulich zu erzählen, wie es ihm auf der Reise mit seinem Wegmesser gieng, wann, wo, und warum er brach, wann, wo, von wem, und wie oft er reparirt ward u. s. w.; aber dafür giebt er euch in der Beylage I eine chronologische Beschreibung aller Wegmesser und Schrittzähler, die von Erschaffung der Welt an bis auf Hrn. N. Reise durch Deutschland und die Schweitz existirt haben, worunter noch dazu einer von ganz besonderer Art ist, den der römische Kaiser Kommodus besessen haben soll, von dem man aber, weil des Julius Kapitolinus Inventarium von der Verlassenschaft dieses Kaisers zu unbestimmt ist, nicht weis, S. 7. ob es eine Landkarte, eine Wanduhr, ein Wegmesser oder Schrittzähler war. Wie sehr ist es zu bedauern, daß uns Hr. N., da er uns doch den um 200 Jahre älteren Wegmesser des Vitruv in Kupfer gestochen gab, nicht auch eine Abbildung dieses noch weit sonderbaren Wegmessers mittheilte! Noch müssen unsere Leser auch wissen, daß Hr. N. diese ganze 22 Seiten starke Beylage nicht selbst verfaßte, sondern sie größtentheils aus Herrn Beckmanns gedruckten Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen 1ter B. 1. St. — auf Pränumeration — wieder abdrucken ließ.

S.

S. 21 — 23. lernen wir durch die Güte des Hrn. N. ein höchst wichtiges und nützliches Reisebedürfniß kennen, nämlich eine künstlich-erfundene tragbare, mit Dinte gefüllte — **Schreibfeder**, mit der man Seite 21 in Bibliotheken, Naturalienkabinetern, und wer hätte das glauben sollen? — S. 22 sogar im Wagen schreiben kann! Diese höchst seltene Maschine, die man **nur** von herumgehenden Savoyarden zu kaufen kriegt, beschreibt Herr Nikolai seinen Lesern in einer eigenen Beylage I. 2. und giebt ihnen davon eine getreue in Kupfer gestochene Abbildung. — Glückliche Pränumeranten, die, wie Herr Nikolai versprach, von diesem Kupfer — die ersten Abdrücke bekommen haben!

Unsere Leser haben nun ein Beyspiel erhalten, wie man 23 Seiten — mit Nichts anfüllen könne, nun wollen wir ihnen auch zeigen, wie man eine Reise beschreiben, oder besser **umschreiben** müsse, um in einer Zeit von 7 Monaten, welche nach Abzug der zum Essen, Trinken, Schlafen, Fahren, Schreiben ꝛc. ꝛc. nöthigen Zeit, wenigstens auf $\frac{1}{5}$ reducirt werden muß, acht Bände voll Merkwürdigkeiten zusammenzubringen.

I. Buch. 1. Abschn.

Reise von Berlin nach Leipzig.

Nachdem Hr. N. S. 24 gesagt hat, daß er uns von den zwischen Berlin und Leipzig liegenden Oertern — nicht viel sagen könne, weil er diesen Weg oft gemacht habe, so berichtet er uns dennoch, daß in der Stadt Treuenbriezen das Scholtensche Grenadierbataillon in Garnison liege, und in den benachbarten klaren Bächen schöne Forellen schwimmen. Der Garnison mußte natürlicher Weise erwähnt werden, um gleich darauf S. 25 dem Hrn. Oberst von Scholten ein Kompliment machen zu können; aber wozu das Kompliment den Forellen? In Wittenberg hielt sich Hr. N. mit seiner Person nur ein paar Minuten, aber desto länger mit seiner Feder auf, und was wir S. 25 — 36. davon merkwürdiges hören, ist unter andern; 1. das Kompliment, das er Herrn Professor Schröckh bey seiner Durchreise mündlich mochte gemacht haben, und das er uns hier in copia mittheilt. 2. Die Berechnung, unter welchem Grad der Länge und Breite Wittenberg liege. Diese Länge und Breite giebt Hr. N. von jeder neu entdeckten Stadt, wie Cook von jeder neuentdeckten Insel getreulich an. 3. Ein gar schönes Anekdötchen von dem Küster der Universitätskirche daselbst, das weiter kein Verdienst hat, als daß es — eine halbe Seite ausfüllt. 4. Die höchst interessante

Nachricht, daß man die abgebrannte Brücke über die Elbe daselbst schon öfters habe bauen wollen, und — nicht gebauet habe. 5. Die sehr lehrreiche Beobachtung S. 29. daß die gelehrten Kenntnisse sehr wenig in die menschliche Gesellschaft dringen, weil — lacht nicht, liebe Leser! — weil das Wittenbergische Bier, Kukuk genannt, — nicht den Kukuk werth ist, nebst dem wohlgemeinten Rath, daß die Wittenbergische Bierbräuer wenigstens ein Bischen Chemie studieren sollten. 6. Gar eine Nachricht aus des Hrn. Nikolai's Familienarchiv: daß nämlich die jezzige Zimmermannische Buchhandlung in Wittenberg zu Anfang dieses Jahrhunderts seinem Großvater mütterlicher Seite gehörte, der auch eine Handlung in Berlin (die itzige des Hrn. N. anlegte, und auch eine Nebenhandlung in Zerbst hatte, welche leztere — so sehr ändern sich in 80. Jahren die Umstände! (ruft Hr. N. aus) — einst einträglicher als die Berlinische war. 7. Eine Rezension des Wittenbergischen Wochenblatts: zur Aufnahme der Naturkunde ꝛc., die vermuthlich auch für die allgem. deutsche Bibliothek bestimmt ist; und nachdem Hr. N. sich mit dem Verf. der Wittenb. Kirchenlisten in diesem Wochenblatte über die Unrichtigkeit seiner angegebenen Verhältnisse durch 3 Seiten herumgezankt, läßt er uns daraus abermal eine tüch-

tige Beylage abdrucken, und glaubt uns damit S. 36. — einen Dienst zu leisten.

Aber für all das entschädigt uns Hr. N. mit seinen Nachrichten von Leipzig; denn mit Einbegriff eines abermaligen Komplimentes an den Churf. Geheimenkriegsrath Hrn. Müller, sagt er uns S. 37. (gebt Acht, liebe Leser!) daß sich von dieser Stadt — sehr vieles sagen liesse, welches er aber alles ungesagt läßt, weil er diese Stadt als seinen zweyten Wohnort betrachtet, indem er von jedem Jahre 8 Wochen, das ist (wie er selbst auszurechnen sich die Mühe nimmt) beynahe den sechsten Theil seines Lebens zubringt — Wohl dir, liebes Leipzig, daß nicht alle Reisebeschreiber — die Leipzigermesse frequentiren!

S. 38. — 41. erscheint, versprochenermassen — der Wegmesser, dessen Meilenangabe von Berlin bis Leipzig mit jener des von Hrn. Sulzer gebrauchten Wegmessers recht mathematisch verglichen, und sehr ungleich befunden wird, und dieß aus der simpeln Ursache, weil Herr Sulzer schon bey seiner Abfahrt näher bey Leipzig als Herr Nikolai war, und weil dieser seinen Weg nach Leipzig über Sarmund, jener aber über Potsdam, folglich jeder einen andern Weg genommen hatte. Wenn also diese angestellte Vergleichung nicht nach Wunsch ausfiel, so geschah es (meint Hr. N. S. 41.) nur darum, weil ihr beyderseitiger Weg — gar nicht zu vergleichen war.

2. Abschn.

Reise von Leipzig nach Jena.

Mit der Genauigkeit eines Weltumseglers, dem in einer von ihm ganz neu entdeckten Weltgegend jede Kleinigkeit merkwürdig seyn muß, weil sie neu ist, berichtet uns Hr. N. S. 42. daß, als sie Sonnabends den 19. May Abends um 9 Uhr von Leipzig abreisten — der Tag zu sinken begann, sie aber dennoch bey heiterem sternenhellen (also nicht bey heiterem umwölkten) Himmel verschiedene angenehme Gegenden erkennen konnten, daß sie herzlich die kühle Nacht nach einem sehr heissen Tage genossen, den ihnen die bis auf den letzten Augenblick fortdauernden Arbeiten noch heisser gemacht hatten, daß sie in der Nacht — Pferde wechselten, und Sonntags darauf den 20 May (das ist den nächstfolgenden auf den 19ten) bey aufgehender Sonne bey Weissenfells — vorbeyfuhren, dessen hohes Schloß vom weiten in dem Schimmer der Morgenröthe (welchen uns Hr. N. wohl auch in einer Beylage hätte beschreiben können) einen herrlichen Anblick gab — Welche Merkwürdigkeiten! !! Aber S. 43. giebt es deren noch mehr. Denn sie besahen in Naumburg den Dom — von aussen, hatten wir weiter fort einen bergigten, ziemlich ungleichen und tiefen Weg, aber ganz vortrefliche Aussichten, fuhren neben Kamburg in einer höchst romanti-

tischen Gegend einen steilen Berg hinauf, von dem sie diesen Ort — sehen konnten, hatten weiter hin einen Weg, der Bergan gieng, und kamen bey dem Dorfe Teupitz in eine höchst angenehme Gegend. — Liebe Leser, habt ihr je solche Merkwürdigkeiten in einer Reisebeschreibung gelesen!

Aber Geduld, itzt S. 44. — 48. kommen Realitäten. 1. Das Weimarsche Städtchen Dornburg nebst einem alten Schlosse auf einem Berge, von welchem eine ganz vortrefliche Aussicht seyn muß. 2. Eine Ziegelhütte, die — nützlich ist. 3. Ein aus Voigts mineralogischen Reisen ausgeschriebenes Anekdötchen, von einer ohne Erfolg applicirten Wünschelruthe, und nebenher eine seitenlange Reflexion, daß die Mineralogie und Chemie ergiebiger, als das Schatzgraben und Goldmachen sey. 4. Abermal ein höchst angenehmer Weg durch grünende Felder und Wiesen. 5. Der von Töpfern bewohnte Flecken Bürgel vor Jena, wo Hr. Pernety Abt in partibus infidelium ist, und bey dieser Gelegenheit abermal eine 2 Seiten lange Deklamation über die Absichten, die Rom bey seinen Bischöfen in partibus haben — könnte, nebst einer tüchtigen Strafpredigt, daß die Katholiken ihre Religion die allein seligmachende nennen, und die Ketzer — bloß dulden.

S. 58. — 60. sind unsere beyden Reisenden in Jena. Sie kamen zu Mittage daselbst

an

verehren **lernen**, 1) und habe **verschiedene** Personen vom Stande **kennen lernen**, unter andern den Freyherrn von Gleichen, einen Bruder — eines andern durch **verschiedene** Schriften bekannten Freyherrn von Gleichen, der an **verschiedenen** 2) Höfen — Gesandter gewesen u. s. w. Dieser sey ein Mann, der ausser großer Weltkenntniß, die man — NB. — von ihm vermuthen kann, in vielen Wissenschaften bewandert sey, die man bey einem Manne seines Standes nicht allemal findet. Hr. N. wäre daher schon begierig gewesen, ihn **kennen zu lernen**, habe ihn aber nicht zu Hause gefunden. 3) Freyherr von Gleichen aber habe ihm deshalb eine so verbindliche Entschuldigung gemacht, und ihn so dringend genöthiget, den folgenden Mittag bey ihm zuzubringen, daß seine Begierde einen so schätzbaren Mann näher **kennen zu lernen**, mit der Nothwendigkeit, seine Reise zu beschleunigen, in Kollision gekommen sey. 4) In dieser Kollision nun — sey er bis folgenden Tag geblie-

B ben,

1) Nehmlich die oben ordine alphabetico Besuchten.

2) V e r s c h i e d e n e Personen, v e r s c h i e d e n e Schriften, an v e r s c h i e d e n e n Höfen. — Welch eine verschiedene Verschiedenheit des Ausdrucks!

3) Welch ein Unglück für einen Mann, dessen Zeit so genau ausgemessen war! Sieh die Einleitung S. 13.

4) Kann man sich in einer so w i c h t i g e n Sache, als eine Einladung auf Mittag ist, präciser und schöner ausdrücken?

ben, ohnerachtet alle seine Sachen schon auf dem Schiffe gewesen wären, und er willens gewesen wäre, schon die Nacht an Bord zu schlafen 5) — Nach einer Beschreibung, wie hübsch er den Freyherrn von Gleichen logirt und meublirt fand, fährt er fort: — Es habe ihn also nicht gereuen können, daß er einen Tag geblieben war, um einen Herrn von so seltenen Kenntnissen verbindet, 6) etwas näher kennen zu lernen. 7) Die Gesellschaft sey klein und ausgesucht gewesen, unter derselben die Ge-

5) Kein kleiner Wink für künftige Reisende. Merkt es euch also, ihr Herren, und laßt eure Bagage ja nicht eher zu Schiffe bringen, bis ihr nicht wißt, ob man euch auf den folgenden Tag zu Gaste bitten wird, oder nicht!

6) Das Wort verbindet ist überflüßig, und ein Druckfehler. Ueberflüßig sind zwar viele tausend Worte in dieser Reisebeschreibung; aber das Wort: verbindet ist bis hieher das Einzige, das Herr Nikolai auf seinen Setzer schieben kann.

7) Verehren lernen, kennen lernen, kennen zu lernen, näher kennen zu lernen, und etwas näher kennen zu lernen. — O ihr, die ihr, gerne kennen lernet, und noch nicht Gelegenheit hattet, des Herrn Nikolai vortrefflichen Styl etwas näher kennen zu lernen, lernet denselben näher kennen, und ihr werdet durch dieß Kennenlernen ihn gewiß auch verehren lernen!

Gemahlinn seines Herrn Bruders. 8) Die Unterhaltung sey interessant und angenehm zugleich gewesen, und werde ihm aus verschiedenen Ursachen immer merkwürdig bleiben. Nach Tische habe ihn Hr. Legationssekretair Ganz mit dem Herrn von Below, deren viele ihm bezeigte Freundschaft er rühmen müsse 9) bis ans Schiff — — begleitet, und Hr. Ganz, der ihn freundschaftlich bis Straubing habe begleiten wollen, habe mit ihm das Schiff bestiegen. 10) Der Schiffer habe dann eine Brandenburgische schwarz und weißgetheilte Flagge wehen lassen, 11) sie seyen hierauf durch die Regenspurgische Brücke gefahren, wo die Donau gewaltig rauschte, und stürzte, und so seyen sie schnell herabgefahren, 12) und hätten

8) Es scheint zweifelhaft, ob diese Nachrichten vom Mittagmahle für künftige Reisende, oder unter die Merkwürdigkeiten für bloße Leser gehören? Gut wär' es allerdings, wenn Hr. N. noch bey Lebzeiten entschiede, welchen von beyden sie gemeint waren, damit nicht etwa nach seinem Tode ein Streit darüber entstehe.

9) Wie oben schon geschehen. S. 350. Ist hier nur eine figura Repetitionis.

10) Diese Lehre gehört offenbar für künftige Reisende: daß sie nehmlich, wenn sie einen Freund zu Wasser begleiten wollen, mit demselben — das Schiff besteigen sollen.

11) Vermuthlich als ein Omen der künftigen Reisebeschreibung, die auch schwarz und weiß erschien.

12) Abermal bloß für künftige Reisende: daß sie nämlich von Regenspurg nach Wien abwärts

Prozeß

zwischen

Herrn Friedrich Nikolai,

Buchhändlern in Berlin,

an einem,

dann denen 797 Pränumeranten,

die auf

besagten Herrn Nikolai neuesten Reisebeschreibung ihr baares Geld vorhinein bezahlten,

andern Theils,

welcher zu Wien im Realzeitungs-Comtoire von Rechtswegen verführet wird.

Allen Buchhändlern, die auf so eine Art reich werden wollen,

zum

schrecklichsten Beyspiel

theilweis herausgegeben.

Erster Theil.

Leipziger Michaelismesse,

zu finden in allen Buchhandlungen.

1783.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Herr Friedrich Nikolai, Buchhändler in Berlin, Herausgeber der allgemeinen deutschen Bibliothek, und des Meister Johann Bunkels, theuren Andenkens, that bekanntermassen im Jahre 1781 in Gesellschaft seines ältesten Sohnes eine Reise durch Deutschland und die Schweiz, kündigte im Jahre 1782 eine Beschreibung davon, und in selber alles, was ihm und seinem Sohne an Gelehrsamkeit, Schulanstalten, Landesreligion, Industrie, Sitten, Gewohnheiten und Sprache merkwürdig schien, in 6 oder 8 Oktavbänden von unbestimmter Größe, das Alphabeth zu 14 Gr. Konventionsmünze auf Pränume-

ration an, führte dem auf das Vorhineinbezahlen so leicht vergessenden Publikum in einem ins deutsche Museum eingerückten Verwahrungsschreiben die Wichtigkeit seines Unternehmens zu Gemüth, gab demselben, um seinen Gaumen zu reizen, in der Berlinischen Monatschrift Jenner und Februar 1783 ein Stück von seiner und seines Sohnes Arbeit vorhinein zum Kosten, und trat endlich im Jahre 1783 mit zwey beynahe dritthalb Alphabete starken Oktavbänden und dem eigenen Geständniß, daß ihm jedes Alphabet 797 vorhinein bezahlt worden, ans Licht. Nun aber, und nachdem das Publikum die Waare, die es 797mal mit 2 fl. 7 kr. vorhinein bezahlt hat, näher beschaut, und mit Untersuchung des Stoffes und Zeuges, und der Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit desselben sein Käuferrecht in Ausübung gebracht hat, will es hie und da verlautbaren, Hr. Friedrich Nikolai und Sohn, Großhändler in Berlin, hätten schlechtes Zeug geliefert, und sich dasselbe als gute Waare 797mal bezahlen lassen.

So-

Soweit die getreue species facti eines Prozeßes, den das Publikum als Kläger contra Herrn Friedrich Nikolai als Beklagten in Sachen besagter 797mal vorhineinbezahlter Reisebeschreibung erheben zu wollen scheint, und welcher der zweyte nach dem ist, welchen schmalerwähnter Hr. Friedrich Nikolai vor 5 Jahren in Sachen seines Johann Bunkels durch Herrn Wieland als Bestellten gegen das Publikum verloren hat.

Weit entfernt, uns zu Richtern in einer Sache aufwerfen zu wollen, worinn nur das Publikum oder der größte Theil desselben entscheiden kann, aber auch überzeugt, daß jeder Käufer das Recht habe, zu sagen, ob er seine bezahlte Waare gut oder schlecht, brauchbar oder unbrauchbar finde, wollen wir uns die, wiewohl undankbare, Mühe nehmen, dieß Stück Arbeit unsern Lesern, die es selbst noch nicht durchgesehen haben, vor ihren Augen aufzurollen, und dessen Güte, Elle für Elle untersuchen, und dieß alles aus keiner andern Absicht, als um denselben den Grund oder Ungrund der gegen Hrn. Nikolai lautbar werdenden Klage zu zeigen, und zu verhüten, daß der Beklagte, der ohnehin schon einen Prozeß untersuchter Weise verloren, nicht auch einen zweyten untersuchter Weise verliere.

Herr Nikolai versprach uns in seinem Anschlagzettel **deutsche Merkwürdigkeiten**,

das

das ist: Nachrichten von allem dem, was ihm und seinem Sohn an den Orten, durch welche sie reisten, in Bezug auf Gelehrsamkeit, Schulanstalten, Landesreligion u. s. w. merkwürdig schien, Nachrichten, die uns mit unserem Vaterland, und einen Theil Deutschlands mit dem andern näher bekannt machen sollten. Weil ihm aber der Ausdruck Merkwürdigkeiten für den Reichthum seiner Nachrichten, und seine bekannte Freygebigkeit eine viel zu enge Gränzlinie schien, so erklärte er ferner in seinem Schreiben an Herrn Dohm, durch dessen zweyte Mittheilung er uns gleich an der Stirne seines Werks zeigte, wie gerne er gebe, daß er bey vielen für bloße Leser eigentlich nicht nothwendigen Dingen auf künftige Reisende Rücksicht genommen, und für nöthig gefunden habe, zu ihrem Behuf auch schon gedruckte Nachrichten — abermal drucken zu lassen. Kraft dieser Erweiterung des Planes die ex post hinzukam, hatten wir also 1tens deutsche Merkwürdigkeiten für bloße Leser, und 2tens brauchbare Nachrichten und nützliche Fingerzeige für künftige Reisende zu erwarten. Und nun wollen wir sehen, ob Herr Nikolai geleistet habe, was er versprach, und immer inner den Gränzen dieses weiten Planes geblieben sey? — Nachdem uns Hr. Nikolai in einer von ihm nöthig befundenen Einleitung zu seiner Reisebeschreibung Seite

z gesteht, daß bloße Handlungsreisen für Buchhändler nicht sonderlich instruktiv sind, er aber längst gewünscht hätte, eine, wie er sagt, für ihn und seinen Sohn, (wie wir aber aus dem Drucke derselben sehen — für das Publikum) instruktive Reise durch Deutschland zu machen, „so erfahren wir, — „falls wir nach der Vorausbezahlung noch dar„an zweifeln sollten — S. 4, daß er diese „Reise — wirklich gemacht habe." S. 4 — 5 erhalten die künftigen Reisenden, für welche eigentlich die ganze Einleitung geschrieben ist, die wichtige Bemerkung von ihm, daß man in einem eigenen Wagen mit extra Post bequemer reise, als auf dem Postwagen, wiewohl seines Erachtens eine Reise zu Pferd noch besser wäre, um hinten und vorne, rechts und links Beobachtungen zu machen, zu welcher Absicht wir — um auch künftigen Reisenden nützlich zu seyn, — mit Rousseau eine Reise zu Fuß noch weit bequemer fänden. S. 6 — 12 giebt Hr. Nikolai, nachdem er die Bemerkung gemacht, daß eine ganz bedeckte Kutsche schwerer als eine Pirutsch sey, angehenden Reisenden die Anleitung, wie ein möglichst bequemer Reisewagen aussehen müsse, das ist, er beschreibt ihnen den seinigen, den ihm, wie er hinzuzusetzen nöthig findet, Hr. Dieze, Sattler in Berlin, einer der besten Arbeiter, mit Einbegriff aller Nebenbedürfnisse, z. B. Winde, Beil, Hemmkette, u. s. w.

für nicht völlige 70 Dukaten geliefert hat. Und da ihm schon auf der eilften Seite sein wachsames Gewissen den Einwurf macht, daß dergleichen Detail unnütz, und wohl jedermann bekannt seyn könnte, so findet er aus dem Grunde — weil ihm all dieß vor seiner Reise unbekannt war, nöthig, diesen Gewissensskrupel zu unterdrücken, und zu erklären, daß er dergleichen Kleinigkeiten, falls sie ihm selbst ihrer Winzigkeit wegen nicht entschlüpft wären, nirgend weglassen würde.

Auf das Kollegium über den Reisewagen folgt S. 12 — 16 eines über das Reisen selbst, worinn Hr. Nikolai erinnert, „daß man „nie reisen soll, ohne zu wissen, warum"? Welches Unglück doch Hrn. Nikolai selbst geschehen zu seyn scheint; denn vor der Reise war sein Zweck: sein Hr. Sohn sollte mit ihm einen instruktiven Reisekursus machen, und nach der Reise, muß sich das Publikum von ihm in die Länder führen, und von seinem Hrn. Sohn instruiren lassen. Hr. N. erzählt uns Wunder, mit welchem Fleiße sein Hr. Sohn auf seine Veranlassung schon vor der Reise eine Menge Beobachtungen von dem, was sie erst beobachten wollten, zusammengetragen, und mit welchem Eifer er schon vor der Reise an gegenwärtiger Reisebeschreibung gearbeitet habe, woher es denn auch ganz natürlich kommen mußte, daß er und sein Sohn S. 14. gewiß dreymal mehr beobachteten,

als

als mancher andere Reisende in eben der Zeit hätte beobachten können. Denn es ist unglaublich, wie sparsam sie mit der zur Reise bestimmten Zeit von 7 Monaten umgiengen: da war z. B. schon vorhinein protokollirt, was es überall Sehenswürdiges gebe, was für Gelehrte überall zu besuchen wären, in wie viel Zeit jede Stadt durchbeobachtet seyn mußte, u. d. gl. — kurz die beyden Reisenden schonten ganz außerordentlich Zeit und Geld, — nur das Papier nicht. S. 16 — 20 lehrt uns Hr. N. alle die Wegmesser kennen, die er vor seiner Reise selbst — nicht kannte, ungeachtet sie das Publikum längst aus gedruckten Beschreibungen kennt. Er erzählt uns hierauf die ganze Entstehungsgeschichte seines eigenen: „daß nämlich Herr Katel, ein Kaufmann und Mechaniker, einen ganz neuen für ihn erfand," welchen er sodann S. 17 von Herrn Peter, Friedrich, Blasius Droz machen ließ, der in der königl. Uhrfabrik zu Berlin arbeitet, und ein Neffe und Lehrling des Herrn Peter Jaquet Droz zu Chaux la Fond ist, welcher Peter Jaquet Droz der Vater beyder Herren Jaquet Droz ist, deren künstliche Automaten im Göttingischen Taschenbuche 1780 beschrieben sind" — O Papier! Papier! Aber glaubt ja nicht liebe Leser, daß ihr damit von dem Peterfriedrichblasiusdrozischen Wegmesser wegkommt, ihr müßt noch auf 2 Seiten hören, warum es Hrn. Nikolai nicht reue, daß er den Catel-

schen, und nicht den Hohlfeldischen, Schuhmacherischen, oder Klindworthischen Wegmesser mit auf die Reise nahm; ja, Hr. Nikolai verspricht, euch in der Folge getreulich zu erzählen, wie es ihm auf der Reise mit seinem Wegmesser gieng, wann, wo, und warum er brach, wann, wo, von wem, und wie oft er reparirt ward u. s. w.; aber dafür giebt er euch in der Beylage I eine chronologische Beschreibung aller Wegmesser und Schrittzähler, die von Erschaffung der Welt an bis auf Hrn. N. Reise durch Deutschland und die Schweitz existirt haben, worunter noch dazu einer von ganz besonderer Art ist, den der römische Kaiser Kommodus besessen haben soll, von dem man aber, weil des Julius Kapitolinus Inventarium von der Verlassenschaft dieses Kaisers zu unbestimmt ist, nicht weis, S. 7. ob es eine Landkarte, eine Wanduhr, ein Wegmesser oder Schrittzähler war. Wie sehr ist es zu bedauern, daß uns Hr. N., da er uns doch den um 200 Jahre älteren Wegmesser des Vitruv in Kupfer gestochen gab, nicht auch eine Abbildung dieses noch weit sonderbaren Wegmessers mittheilte! Noch müssen unsere Leser auch wissen, daß Hr. N. diese ganze 22 Seiten starke Beylage nicht selbst verfaßte, sondern sie größtentheils aus Herrn Beckmanns gedruckten Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen 1ter B. 1. St. — auf Pränumeration — wieder abdrucken ließ.

S.

S. 21 — 23. lernen wir durch die Güte des Hrn. N. ein höchst wichtiges und nützliches Reisebedürfniß kennen, nämlich eine künstlich-erfundene tragbare, mit Dinte gefüllte — Schreibfeder, mit der man Seite 21 in Bibliotheken, Naturalienkabinetern, und wer hätte das glauben sollen? — S. 22 sogar im Wagen schreiben kann! Diese höchst seltene Maschine, die man nur von herumgehenden Savoyarden zu kaufen kriegt, beschreibt Herr Nikolai seinen Lesern in einer eigenen Beylage I. 2. und giebt ihnen davon eine getreue in Kupfer gestochene Abbildung. — Glückliche Pränumeranten, die, wie Herr Nikolai versprach, von diesem Kupfer — die ersten Abdrücke bekommen haben!

Unsere Leser haben nun ein Beyspiel erhalten, wie man 23 Seiten — mit Nichts anfüllen könne, nun wollen wir ihnen auch zeigen, wie man eine Reise beschreiben, oder besser umschreiben müsse, um in einer Zeit von 7 Monaten, welche nach Abzug der zum Essen, Trinken, Schlafen, Fahren, Schreiben rc. rc. nöthigen Zeit, wenigstens auf $\frac{1}{3}$ reducirt werden muß, acht Bände voll Merkwürdigkeiten zusammenzubringen.

I. Buch.

I. Buch. 1. Abschn.

Reise von Berlin nach Leipzig.

Nachdem Hr. N. S. 24 gesagt hat, daß er uns von den zwischen Berlin und Leipzig liegenden Oertern — nicht viel sagen könne, weil er diesen Weg oft gemacht habe, so berichtet er uns dennoch, daß in der Stadt Treuenbriezen das Scholtensche Grenadierbataillon in Garnison liege, und in den benachbarten klaren Bächen schöne Forellen schwimmen. Der Garnison mußte natürlicher Weise erwähnt werden, um gleich darauf S. 25 dem Hrn. Oberst von Scholten ein Kompliment machen zu können; aber wozu das Kompliment den Forellen? In Wittenberg hielt sich Hr. N. mit seiner Person nur ein paar Minuten, aber desto länger mit seiner Feder auf, und was wir S. 25 — 36. davon merkwürdiges hören, ist unter andern; 1. das Kompliment, das er Herrn Professor Schröckh bey seiner Durchreise mündlich mochte gemacht haben, und das er uns hier in copia mittheilt. 2. Die Berechnung, unter welchem Grad der Länge und Breite Wittenberg liege. Diese Länge und Breite giebt Hr. N. von jeder neu entdeckten Stadt, wie Cook von jeder neuentdeckten Insel getreulich an. 3. Ein gar schönes Anekdötchen von dem Küster der Universitätskirche daselbst, das weiter kein Verdienst hat, als daß es — eine halbe Seite ausfüllt. 4. Die höchst interessante

Nach-

Nachricht, daß man die abgebrannte Brücke über die Elbe daselbst schon öfters habe bauen wollen, und — nicht gebauet habe. 5. Die sehr lehrreiche Beobachtung S. 29. daß die gelehrten Kenntnisse sehr wenig in die menschliche Gesellschaft dringen, weil — lacht nicht, liebe Leser! — weil das Wittenbergische Bier, Kukuk genannt, — nicht den Kukuk werth ist, nebst dem wohlgemeinten Rath, daß die Wittenbergische Bierbräuer wenigstens ein Bischen Chemie studieren sollten. 6. Gar eine Nachricht aus des Hrn. Nikolai's Familienarchiv: daß nämlich die jezige Zimmermannische Buchhandlung in Wittenberg zu Anfang dieses Jahrhunderts seinem Großvater mütterlicher Seite gehörte, der auch eine Handlung in Berlin (die itzige des Hrn. N. anlegte, und auch eine Nebenhandlung in Zerbst hatte, welche leztere — so sehr ändern sich in 80. Jahren die Umstände! (ruft Hr. N. aus) — einst einträglicher als die Berlinische war. 7. Eine Rezension des Wittenbergischen Wochenblatts: zur Aufnahme der Naturkunde 2c., die vermuthlich auch für die allgem. deutsche Bibliothek bestimmt ist; und nachdem Hr. N. sich mit dem Verf. der Wittenb. Kirchenlisten in diesem Wochenblatte über die Unrichtigkeit seiner angegebenen Verhältnisse durch 3 Seiten herumgezankt, läßt er uns daraus abermal eine tüch-

tige Beylage abdrucken, und glaubt uns damit S. 36. — einen Dienst zu leisten.

Aber für all das entschädigt uns Hr. N. mit seinen Nachrichten von Leipzig; denn mit Einbegriff eines abermaligen Kompliments an den Churf. Geheimenkriegsrath Hrn. Müller, sagt er uns S. 37. (gebt Acht, liebe Leser!) daß sich von dieser Stadt — sehr vieles sagen liesse, welches er aber alles ungesagt läßt, weil er diese Stadt als seinen zweyten Wohnort betrachtet, indem er von jedem Jahre 8 Wochen, das ist (wie er selbst auszurechnen sich die Mühe nimmt) beynahe den sechsten Theil seines Lebens zubringt — Wohl dir, liebes Leipzig, daß nicht alle Reisebeschreiber — die Leipzigermesse frequentiren!

S. 38. — 41. erscheint, versprochenermassen — der Wegmesser, dessen Meilenangabe von Berlin bis Leipzig mit jener des von Hrn. Sulzer gebrauchten Wegmessers recht mathematisch verglichen, und sehr ungleich befunden wird, und dieß aus der simpeln Ursache, weil Herr Sulzer schon bey seiner Abfahrt näher bey Leipzig als Herr Nikolai war, und weil dieser seinen Weg nach Leipzig über Sarmund, jener aber über Potsdam, folglich jeder einen andern Weg genommen hatte. Wenn also diese angestellte Vergleichung nicht nach Wunsch ausfiel, so geschah es (meint Hr. N. S. 41.) nur darum, weil ihr beyderseitiger Weg — gar nicht zu vergleichen war.

2. Abschn.

Reise von Leipzig nach Jena.

Mit der Genauigkeit eines Weltumseglers, dem in einer von ihm ganz neu entdeckten Weltgegend jede Kleinigkeit merkwürdig seyn muß, weil sie neu ist, berichtet uns Hr. N. S. 42. daß, als sie Sonnabends den 19. May Abends um 9 Uhr von Leipzig abreisten — der Tag zu sinken begann, sie aber dennoch bey heiterem sternenhellen (also nicht bey heiterem umwölkten) Himmel verschiedene angenehme Gegenden erkennen konnten, daß sie herzlich die kühle Nacht nach einem sehr heissen Tage genossen, den ihnen die bis auf den letzten Augenblick fortdauernden Arbeiten noch heisser gemacht hatten, daß sie in der Nacht — Pferde wechselten, und Sonntags darauf den 20 May (das ist den nächstfolgenden auf den 19ten) bey aufgehender Sonne bey Weissenfells — vorbeyfuhren, dessen hohes Schloß vom weiten in dem Schimmer der Morgenröthe (welchen uns Hr. N. wohl auch in einer Beylage hätte beschreiben können) einen herrlichen Anblick gab — Welche Merkwürdigkeiten!!! Aber S. 43. giebt es deren noch mehr. Denn sie besahen in Naumburg den Dom — von aussen, hatten wir weiter fort einen bergigten, ziemlich ungleichen und tiefen Weg, aber ganz vortrefliche Aussichten, fuhren neben Kamburg in einer höchst romanti-

tischen Gegend einen steilen Berg hinauf, von dem sie diesen Ort — sehen konnten, hatten weiter hin einen Weg, der Bergan gieng, und kamen bey dem Dorfe Teupitz in eine höchst angenehme Gegend. — Liebe Leser, habt ihr je solche Merkwürdigkeiten in einer Reisebeschreibung gelesen!

Aber Geduld, itzt S. 44. — 48. kommen Realitäten. 1. Das Weimarsche Städtchen Dornburg nebst einem alten Schlosse auf einem Berge, von welchem eine ganz vortrefliche Aussicht seyn muß. 2. Eine Ziegelhütte, die — nützlich ist. 3. Ein aus Voigts mineralogischen Reisen ausgeschriebenes Anekdötchen, von einer ohne Erfolg applicirten Wünschelruthe, und nebenher eine seitenlange Reflexion, daß die Mineralogie und Chemie ergiebiger, als das Schatzgraben und Goldmachen sey. 4. Abermal ein höchst angenehmer Weg durch grünende Felder und Wiesen. 5. Der von Töpfern bewohnte Flecken Bürgel vor Jena, wo Hr. Pernety Abt in partibus infidelium ist, und bey dieser Gelegenheit abermal eine 2 Seiten lange Deklamation über die Absichten, die Rom bey seinen Bischöfen in partibus haben — könnte, nebst einer tüchtigen Strafpredigt, daß die Katholiken ihre Religion die allein seligmachende nennen, und die Ketzer — bloß dulden.

S. 58. — 60. sind unsere beyden Reisenden in Jena. Sie kamen zu Mittage daselbst

an

verehren **lernen**, 1) und habe **verschiedene** Personen vom Stande **kennen lernen**, unter andern den Freyherrn von Gleichen, einen Bruder — eines andern durch **verschiedene** Schriften bekannten Freyherrn von Gleichen, der an **verschiedenen** 2) Höfen — Gesandter gewesen u. s. w. Dieser sey ein Mann, der ausser großer Weltkenntniß, die man — NB. — von ihm vermuthen kann, in vielen Wissenschaften bewandert sey, die man bey einem Manne seines Standes nicht allemal findet. Hr. N. wäre daher schon begierig gewesen, ihn **kennen zu lernen**, habe ihn aber nicht zu Hause gefunden. 3) Freyherr von Gleichen aber habe ihm deshalb eine so verbindliche Entschuldigung gemacht, und ihn so dringend genöthiget, den folgenden Mittag bey ihm zuzubringen, daß seine Begierde einen so schätzbaren Mann näher **kennen zu lernen**, mit der Nothwendigkeit, seine Reise zu beschleunigen, in Kollision gekommen sey. 4) In dieser Kollision nun — sey er bis folgenden Tag geblie-

B ben,

1) Nehmlich die oben ordine alphabetico Besuchten.

2) Verschiedene Personen, verschiedene Schriften, an verschiedenen Höfen. — Welch eine verschiedene Verschiedenheit des Ausdrucks!

3) Welch ein Unglück für einen Mann, dessen Zeit so genau ausgemessen war! Sieh die Einleitung S. 13.

4) Kann man sich in einer so wichtigen Sache, als eine Einladung auf Mittag ist, präciser und schöner ausdrücken?

ben, ohnerachtet alle seine Sachen schon auf dem Schiffe gewesen wåren, und er willens gewesen wåre, schon die Nacht an Bord zu schlafen 5) — Nach einer Beschreibung, wie hůbsch er den Freyherrn von Gleichen logirt und meublirt fand, fåhrt er fort: — Es habe ihn also nicht gereuen kőnnen, daß er einen Tag geblieben war, um einen Herrn von so seltenen Kenntnissen verbindet, 6) etwas nåher kennen zu lernen. 7) Die Gesellschaft sey klein und ausgesucht gewesen, unter derselben die Ge-

5) Kein kleiner Wink fůr kůnftige Reisende. Merkt es euch also, ihr Herren, und laßt eure Bagage ja nicht eher zu Schiffe bringen, bis ihr nicht wißt, ob man euch auf den folgenden Tag zu Gaste bitten wird, oder nicht!

6) Das Wort verbindet ist ůberflůßig, und ein Druckfehler. Ueberflůßig sind zwar viele tausend Worte in dieser Reisebeschreibung; aber das Wort: verbinder ist bis hieher das Einzige, das Herr Nikolai auf seinen Setzer schieben kann.

7) Verehren lernen, kennen lernen, kennen zu lernen, nåher kennen zu lernen, und etwas nåher kennen zu lernen. — O ihr, die ihr, gerne kennen lernet, und noch nicht Gelegenheit hattet, des Herrn Nikolai vortrefflichen Styl etwas nåher kennen zu lernen, lernet denselben nåher kennen, und ihr werdet durch dieß Kennenlernen ihn gewiß auch verehren lernen!

Gemahlinn seines Herrn Bruders. 8) Die Unterhaltung sey interessant und angenehm zugleich gewesen, und werde ihm aus verschiedenen Ursachen immer merkwürdig bleiben. Nach Tische habe ihn Hr. Legationssekretair Ganz mit dem Herrn von Below, deren viele ihm bezeigte Freundschaft er rühmen müsse 9) bis ans Schiff — — begleitet, und Hr. Ganz, der ihn freundschaftlich bis Straubing habe begleiten wollen, habe mit ihm das Schiff bestiegen. 10) Der Schiffer habe dann eine Brandenburgische schwarz und weißgetheilte Flagge wehen lassen, 11) sie seyen hierauf durch die Regenspurgische Brücke gefahren, wo die Donau gewaltig rauschte, und stürzte, und so seyen sie schnell herabgefahren, 12) und hätten

8) Es scheint zweifelhaft, ob diese Nachrichten vom Mittagmahle für künftige Reisende, oder unter die Merkwürdigkeiten für bloße Leser gehören? Gut wär' es allerdings, wenn Hr. N. noch bey Lebzeiten entschiede, welchen von beyden sie gemeint waren, damit nicht etwa nach seinem Tode ein Streit darüber entstehe.

9) Wie oben schon geschehen. S. 350. Ist hier nur eine figura Repetitionis.

10) Diese Lehre gehört offenbar für künftige Reisende: daß sie nehmlich, wenn sie einen Freund zu Wasser begleiten wollen, mit demselben — das Schiff besteigen sollen.

11) Vermuthlich als ein Omen der künftigen Reisebeschreibung, die auch schwarz und weiß erschien.

12) Abermal bloß für künftige Reisende: daß sie nämlich von Regenspurg nach Wien abwärts

ten bald die Thürme von Regenspurg hinter sich gehabt. 13)

Nichts ist komischer, als die wichtige Miene, mit welcher Hr. N. seine Donaureise von Regenspurg nach Wien beschreibt, und man dürfte seine Erzählung nur in eine minder schleppende, poetische Sprache einkleiden, um ein komisches Heldengedicht daraus zu machen.

Kaum weht nun die schwarz und weiße Flagge, fürchterlich schön, wie des Helden Reisebeschreibung, auf dem Dache der Schiffshütte, kaum merkte der Held, daß es S. 404. auf dem Wasser — nicht staube, so setzt er sich hin und beschreibt genau sein Schiff, und die ganze Reihe aller auf der Donau gebräuchlichen Fahrzeuge. Hundert und mehr Jahre sind es S. 410., daß diese zahlreiche Schiffamilie einerley Physiognomie trägt, und einerley Sprache führt. Fest auf dem Rücken des Stroms sitzen die reitenden, hölzernen Schwimmer, und spornen mit hölzernen Füssen den Strom, wo er

wärts und nicht aufwärts fahren sollen.

13) Welches vermuthlich nicht geschehen wäre, wenn die Stadt Regenspurg sammt ihren Thürmen, anstatt an ihrem Flecke stehen zu bleiben, auch mit ihnen das Schiff bestiegen hätte.

er zu faul ist, sie schnell herunter zu führen, S. 110.

Schnell ist die Naufahrt hinab, doch langsam
der Gegentrieb herauf.
Pferde ziehen sie stroman, auf Wegen, der
Hufschlag benamset,
Reisset ein Seil, so fällt das Schiff hinein in
die Donau;
Aber das Afterseil läßt das fallende Schiff —
nicht ertrinken. S. 412.
Oftmals wandert das Tau von einem Ufer
zum andern,
Sammt den Pferden und sammt den Reitschiff-
knechten und Jodeln.
Nenne mir Muse die Zahl und Namen der höl-
zernen Reiter,
Die mit dem Rücken der Donau, der alten
Stutte vertraut sind.
Primo die Hohenau, mit dem längsten und
breitsten Gesässe,
Rücklings reitet sie oft, und zäumt die Stutte
beym Schweif auf;
Hinter ihr reitet ein Anhang, wie hinter dem
Buch ein Register,
Nennet sich Nebenbey und gleicht dem Nach-
ahmertroße;
Nikolaitischen Beylagen gleich, so lang und so
breit, hängt
Dran ein Schwemmer und schließt das auf-
wärts reitende Kleeblatt.

Sam-

Gamseln und Plätten und Reiter aus Kellheim gehören zur Naufahrt;
Aber, platter als Witz von manchem Reisebeschreiber,
Folgen langsam und schwer und unbehülflich die Flösse. S. 413—14.

Hierauf wird S. 414 — 18. das Regenspurger ordinäre Schiff in einer sehr passenden, hölzernen Sprache beschrieben, und die Bemerkung gemacht, daß eine gemeine Person für die Ueberfahrt von Regenspurg nach Wien einen Konventionsthaler, wer aber gepuderte Haare hat, — einen Dukaten bezahlen müsse. Welch ein Wink für künftige Reisende, nebst dem Haarpuder, baare zwey Gulden ersparen zu können! In diesem genau beschriebenen Regenspurgerschiffe fährt Hr. N. hierauf — im Gedanken — nach Wien, um sich und künftigen Reisenden zu beweisen, daß es bequemer sey, sich — ein ganz eigenes Schiff zu miethen, doch müße man sich, setzt er S. 418. hinzu, vorher genau erkundigen, ob das Schiff im gehörigen Stande, und der Schiffmeister ungeschickt, grob, oder ein Trunkenbold sey, weil man sonst, wie er wohl weislich voraussieht, unangenehm fahren, oder wohl gar verunglücken könnte. Kann man konsequenter denken und schreiben?

S. 419 — 23. folgt die Beschreibung, wie und auf was Weise Hr. N. sich ein eigenes Schiff miethete. Diese Erzählung beginnt mit der

trau-

traurigen Geschichte eines auf der Donau verunglückten Wallfahrtsschiffs, und endet abermal mit der Bemerkung, daß man auch auf einem leichtbeladenen eigenen Schiffe mit einem ungeschickten Schiffmeister, wo nicht ein Unglück, doch wenigstens einen großen Schreck haben könne. Zur nochmaligen Wiederholung, daß ein eigenes Schiff besser, als ein ordinäres Schiff sey, müssen auch Burney und Lady Montagu ihr Ansehen herleihen, und sich citiren lassen. Hr. N. läßt also S. 423 — 25. nebst dem Regenspurger - und Wallfahrtsschiffe auch diese beyden noch vorausreisen, eh er selbst seine Reise beginnt. Er wiederholt hier abermal, was schon Burney in seiner Reisebeschreibung zu viel gesagt hatte, zum Beweis, wie weit er diesen weitschweifigen Reisebeschreiber an Weitschweifigkeit übertreffe. Die Schilderung, die Lady Montagu von ihrer Donaureise giebt, beträgt nach des Hrn. N. Citation 14 Seiten, seine eigene aber von Regenspurg bis Passau 41, von Passau bis Linz 20, von da bis Wien 32, folglich in allen 93 Seiten. Vierzehn, und drey und neunzig! welch ein Kontrast von Geschwätzigkeit! Aber dafür war auch Lady Montagu ein Frauenzimmer, und Hr. N. — ein Mann.

Nachdem nun Hr. N. sowohl durch eigene Versuche in Gedanken, als durch Beyspiele außer allen Zweifel gesetzt hat, daß auf einem eigenen Schiffe, so wie in einem eigenen Wagen, beque-

quemer fahren sey, als auf einem Gemeinschiffe, oder wie er schon oben in der Einleitung dargethan hatte, auf dem Postwagen, so — — bestieg er endlich das Schiff? meint ihr, liebe Leser? — behüte der Himmel! — so beschreibt er erst S. 426 — 31 seine Plätte, und die ganze zu einer Reise von Regenspurg nach Wien nöthige Schiffseinrichtung zum Beyspiel den Geburtsort und die Länge seiner Plätte, die darauf befindliche Hütte, sammt der Klinke an der Thüre, er sagt euch, auf welchem Platz im Schiffe sein Wagen stand, und wo die Räder lagen, wo sein Gepäcke lag, und wo er selbst lag, er beschreibt euch das Steuerruder vorn, das Steuerruder hinten, die beyden Arbeitsruder, und — was kaum glaublich scheint, — sogar die Pfähle, woran, und die Weiden, womit sie fest gemacht waren. Seliger Kook! hättest du deine Reise um die Welt mit einer solchen Anatomirung deines Schiffes begonnen, deine Landsleute hätten dich in die Themse geworfen!

Aber Hr. N. kennt sein Publikum, und fährt daher ganz getrost fort, demselben zu berichten, daß im Falle man keine eigene Betten im Schiff mit sich führt, man sich in Regenspurg einen 5½ Fuß langen Sack (merkt euchs, künftige Reisende, einen 5½ Fuß langen, ja keinen längern!) kaufen, und ihn mit frischem Stroh zu einer Art von Matraze machen lassen müsse. Wollt ihr's aber noch bequemer haben, ihr künftigen Nachreiser dieser originellen Rei-

se

se, so gebt Acht, was Hr. N. weiter thut! Seht, da ist ein Gastwirth in Regenspurg, nennet sich Hr. Wiesner, und sein Schild heißt, bey den drey Helmen, der ist nun ein gar guter und billiger Wirth, den man rühmen muß! seht, der ist so gut, und leiht dem Hrn. N. und seinem Hrn. Sohn jedem ein Kopfküssen, versieht sich auf ihr Ehrenwort, daß es der Schiffer wieder zurück bringt. Diese Küssen nehmen sie nun ins Schiff mit, spreiten ein Bettlaken über ihre Strohmatratzen, decken sich mit ihren Decken, die sie, NB. mit sich führten, zu, und schlafen darauf, — ist das nicht herrlich? — bequemer als auf einem schlechten Federbett. — Reisebegierige Nachwelt! danke deinem Vorreiser für diese menschenfreundliche Mittheilung, und wenn du seiner einst vergessen willst, o so denke wenigstens an sein Kopfküssen!

Aber Hr. N. läßt das Vorbild, das er an seiner Person künftigen Reisenden giebt, nicht unvollendet. Auch Hausgeräth, sagt er, braucht man zu einer solchen Reise. Man muß sich also (lehret er) zu einer solchen Reise (von Regenspurg nach Wien) Leuchter, Lichtputzen, Kaffekanne, und schlechte Tassen anschaffen, und die ganze Ausgabe mit 54. kr. (wie er) bestreiten. Endlich, sagt er, ist es nöthig, sich (wenn man nehmlich die Kaffekanne und Tassen schon angeschaft hat,) auch mit Kaffe, mit Brod und etwas kalter Küche zu versehen, denn (wißt liebe Reisende!) man kann nicht immer anländen. Auch wird euch der Wirth bey den drey Helmen, falls ihr bey

ihm

ihm zuspricht, anrathen, statt des frischen Wassers ein Duzend Flaschen Selzerwasser mit zu nehmen, und Hr. N. versichert euch, daß dieß Wasser in Regenspurg wohlfeil, in Wien aber (wie er als Wiens Topo- und Hydrograph natürlich wissen muß) gar nicht zu haben sey. Gebraucht ihr nicht diese Vorsicht, so werdet ihr erfahren, was zwar Hr. N. nicht erfuhr, aber euch prophezeiht, daß mattes, übernächtiges Wasser in der Hitze zu trinken, eine große Ungemächlichkeit sey — Und nun ihr Mütter, die ihr eure lieben Söhnchen so ungern reisen lasset, aus Furcht, daß ihnen kein Leid widerfahre, seht hier, wie Hr. N. für die Sicherheit und Bequemlichkeit eurer Söhnchen, und für eure Beruhigung gesorgt hat. Laßt eure zarten Sprößchen immer auf Reisen, sie haben von nun an weder Ungemach noch Unpäßlichkeit zu befürchten, Hr. N. weist sie ja getreulich an, wo Kaffe, Selzerwasser, — und Kopfküssen zu haben seyen!

Eh Hr. Nikolai zum zweytenmal das Schiff bestieg (denn unsere Leser sahen ihn bereits oben durch die Brücke fahren) beschreibet er uns noch, weil er nun einmal im Beschreiben ist, auch seine Reisegesellschaft: diese bestand in seinem Schiffmeister und seinem Knechte, der NB. Hanns hieß, in einer Köchin, in zehn reisenden und zugleich rudernden Handwerksburschen, und noch in einem Handwerksburschen de Qualité, der nicht ru-

derte. Endlich setzt er noch die menschenfreundliche Anmerkung hinzu, daß die Leute beym Rudern im Regen und Sturme, weil sie ganz unbedeckt sind — viel ausstehen müssen.

Und so bestieg nun Hr. Nikolai am 5 Junius, welches (wie in dem Kalender auf das Jahr 1781. geschrieben steht) der Pfingstdienstag war, Nachmittags um 4 Uhr nicht nur bey heiterem Wetter, sondern auch an einem der schönsten Sommernachmittage zum zweytenmale das Schiff, stieß vom Lande ab, setzte sich auf das Verdeck, und ergötzte sich an der vortrefflichen Gegend. Da seht ihr, liebe Leser! wie Hr. N. Tages und Jahreszeit, Kalender und Wetter zu Hülfe nimmt, um euch sein Schiffbesteigen — interessant zu machen, als ob es nicht an und für sich schon wichtig genug für ganz Deutschland wäre, wenn ein Berliner Buchhändler zu Regenspurg — ein Schiff besteigt!

Aber noch ungleich anziehender sind die Familienscenen auf dem Schiffe, die uns Hr. N., recht a la Gerhard Dow ausgemalt, mittheilt, und die wir unsern Lesern unmöglich vorenthalten können. Ist nicht ein Robinson Krusoe das interessanteste Buch — für Kinder? Hat je wer in seiner Jugend dieß Buch gelesen, ohne an jedem auch noch so unbedeutenden, häuslichen Vorfall, an jedem Schritt und Tritt dieses Einsiedlers auf seiner wüsten Insel den lebhaftesten Antheil zu nehmen? Und ist Hr. N. nicht auf einer hölzernen Insel, ganz allein mit wenigen Handwerksbur-

chen

schen und Freunden, geschieden von dem festen Lande und dessen Bewohnern, viele Klafter weit von beyden Seiten, eingesperrt in ein enges Häuschen, das nun seine Welt ist, wenige Zoll unter seinen Füssen Tod, und zwey hölzerne Schiffwände — die Scheidewand zwischen ihm und der ganzen übrigen Schöpfung? Ist so eine Lage nicht außerordentlich genug, um auch die alltäglichsten Kleinigkeiten interessant zu machen, und hatte Hr. N. unrecht, sich seinen erwachsenen Lesern als einen neuen deutschen Robinson darzustellen, da man den englischen bisher — nur Kindern vorbehalten hat?

Freuet euch also liebe Leser, auf all die kleinen, häuslichen Vorfälle unserer reisenden Familie auf ihrer schwimmenden Insel, und leset mit Aufmerksamkeit

„den neuen Robinson, oder die ausführliche Beschreibung der Abentheuer, welche Hr. Nikolai und Sohn während ihrer Donaureise von Regenspurg nach Wien auf ihrer schwimmenden Insel bestanden haben. Zum Unterricht für künftige Reisende, und zur Unterhaltung für erwachsene Pränumeranten ans Licht gestellt durch Hrn. Friedrich Nikolai.

Nur dieser, oder ein ähnlicher Titel paßt auf die Nachrichten, die wir unsern Lesern aus des Hrn. N. Tagebuch von seiner Donaureise

reise auszugsweise mitzutheilen haben. Der Augenschein soll lehren, ob wir recht haben?

Die beyden Reisenden ergözten sich S. 432. auf dem Verdecke an der vortrefflichen Gegend, als der angehende Abend S. 433. sie in ihr (oben bis auf die Klinke an der Thüre beschriebenes) Häuschen trieb. Sie nahmen also davon Besitz, und wiesen ihren Sachen ihre Stelle an, (wie ebenfalls oben S. 426. beschrieben worden) und nun waren sie willens, mit ihrem freundschaftlichen Begleiter Hrn. Ganz eine zwar frugale, aber sehr fröhliche Abendmahlzeit einnehmen. — Aber, o weh! was zeigten sich dabey nicht für Unbequemlichkeiten! Es fand sich, daß die Bank, worauf sie sitzen (nicht liegen) sollten, gerade so hoch als der Tisch war, (was ihren Jammer noch mehr vergrößerte,) sie bemerkten erst itzt, daß sie, (wohl Kopfküssen und Bettlacken) aber kein Tischtuch und keine Servieten hatten. Entsetzlicher Zustand, werth von allen kommenden Menschenaltern mit Rührung gelesen zu werden! Aber unsere Reisenden wußten sich in diese Noth zu fügen. Dem Uebel der zu hohen Bank halfen sie dadurch ab, daß sie (zum nachahmungswürdigen Beyspiel für künftige Reisende) sich gewöhnten, hoch zu sitzen und tief nach dem Essen zu langen. Aber ach, Tischtuch und Servieten, wo diese hernehmen? — Auch dieser Mangel mußte dem Erfindungsgeiste des Hrn. N. weichen. Einige Makulaturbögen aus dem Leben des Sebaldus

dus **Nothanker** breiteten sie statt des Tischtuches aus, und einige Bögen von den **Freuden Werthers** steckten sie in die Westenlöcher statt der Servieten. — wo ist ein Robinson, der sich je mit einer originellern Erfindung aus der Noth half? Und dann, welch ein Beyspiel von einer mehr als heroischen Selbstverläugnung! O ihr Authoren, die ihr euch auf ein wohlgerathenes Werkchen so viel einbildet, und eines mißlungenen Produktes euch schämt, spiegelt euch an Hrn. N., macht, wie er, das Beste, was ihr geschrieben, zur Makulatur für eure schmutzigen Finger, und gebt das Schlechteste — auf Pränumeration heraus! — Nachdem Hrn. N. seinen armen Sebaldus Nothanker, der doch im Grunde vielleicht der einzige Noth-Anker seines Namens auf dem Meere der Vergessenheit seyn wird, so stiefväterlich behandelt hatte, als ob er gar nicht einmal ein **ächtes** Kind seiner Autorlenden wäre, macht er noch S. 434. folgende Reflexion darüber. *Ein gewöhnliches Schicksal der Bücher dieser Art, ruft er aus, die, wenn es gleich* **ungewiß** *ist, ob sie eine kurze Zeit dem Menschen* **zum Vergnügen** *gedienet haben, dennoch über kurz oder lang dem Menschen* **zum Nutzen** *dienen müssen!* Wie, wenn wir hier Hrn. N. fragten, was denn wohl also das Schicksal derjenigen Reisebeschreibungen seyn würde, die, wenn es gleich **gewiß** ist, daß sie den Menschen zu nichts,

als

als zu Zeit- und Geldverlust dienen können, dennoch auf Pränumeration angekündiget werden? Eine Frage, welche die Pränumeranten an Hrn. N. freylich nicht mehr thun können, nachdem er ihnen bereits einen ganz neuen Gebrauch alles gedruckten Papiers gezeigt, und ihnen durch sein eigenes Beyspiel einen so deutlichen Fingerzeig gegeben hat, seine Reisebeschreibung, falls sie in dem Bücherschranke nicht an ihrem Platze stehen sollte, in den Wäschkasten zu sperren. Doch hätte er seinen Pränumeranten auch noch überdieß die Vorsicht empfehlen sollen, seine Reisebeschreibung, wenn sie schon einmal zu Tischtüchern und Servieten bestimmt ist, ja nicht einbinden zu lassen, weil sie sonst, in kleine Blätter zerschnitten, ganz wider die Absicht des Verfassers — ein noch schmutzigeres Ende würde nehmen müssen.

Nach Tische setzten sich unsere Reisenden abermal ein paar Stunden aufs Verdeck, und beschrieben uns — den vollen Mond, der in seiner ganzen Pracht leuchtete, (vermuthlich weil er wußte, daß man ihn beschreibe) den Himmel, an dem kein Wölkchen war, den Wind, der nicht im geringsten wehete, die sanfte Stille, in der alles lag, und welche blos von dem Geräusche der Ruder unterbrochen ward, die sehr schönen vorüberstreichenden Donauufer, wo im Mondenscheine bald hohe Schlößer auf den Spitzen der Berge, bald Dörfer in tiefen Thälern lagen, bald einzelne Häuser an den Bergen im halben Schatten hiengen, bald Wie-

sen und Getraidefelder von ferne hervorblickten, dann das Schiff, wie es auf dem spiegelklaren Wasser neben dem Bilde des Monds herabglitt und endlich ihr Herz, welches ganz der Freude geöffnet war.

Man sollte meynen, bey dem blossen Vorbeyfahren bey einem Orte, zumal auf einem Fluße, der nicht so gefällig, wie ein Postillion, überall anhält, und Nachts beym Mondenscheine säh' es um die Nachrichten von so einem Orte mißlich aus. Aber weit gefehlt. Hr. N. sah den Wallfahrtsort, Sossau genannt, Nachts im Vorbeyfahren nur vom weiten, und weis doch S. 434 — 35. die ganze wunderbare Geschichte davon, ein neuer Beweis, wie fleißig er nicht nur auf der Donau, sondern auch in den Büchern seiner Vorgänger gereiset sey.

Gerade um Mitternacht, fährt Hr. N. S. 435. fort, kamen sie in Straubingen an, und schieden von ihrem Begleiter. Da sich nun vom Schiffe aus um Mitternacht beym Mondenschein von dieser Stadt nicht viel beobachten ließ, so theilt uns Hr. N. eine ihm mitgetheilte handschriftliche Nachricht von derselben mit, welche, ob sie gleich nur anderthalb Seiten beträgt, uns doch sehr ausführlich berichtet, daß diese Stadt kürzlich durch das Feuer, um 152 Häuser gekommen, welches hauptsächlich daher rührte, weil die drey Spritzen der Stadt gar nicht brauchbar waren, ja es wird darinn versichert, daß die ganze Stadt in Rauch aufgegangen seyn würde, wenn nicht die Spritzen

gar

gar von Regenspurg gekommen wären. Indessen war Hr. N. seiner Seits auf dem Schiffe nicht müßig, er beobachtete: daß die Brücke zu Straubing von Holz sey, aber steinerne Pfeiler habe, und konnte nicht umhin, uns zu versichern, daß von dieser Brücke Agnes Bernauerin herabgestürzt worden sey. Der helle Mondschein, sagt er S. 436, die Stille der Mitternacht, die von keinem Lüftchen bewegte Donau — der Anblick der Brücke — alles vergegenwärtigte ihm dieß interessante Schauspiel so sehr, daß er, und wir armen Leser mit ihm, den Geist der unschuldigen Agnes auf der spiegelglatten Fläche des Wassers schweben sehen, zugleich aber unten in der Note lesen müssen, daß die Donau zur Zeit dieser traurigen Begebenheit nicht hier — sondern eine Stunde weit von Straubing floß. Wenn also hier der Geist der armen Agnes noch auf dem Wasser spuckte, so war er vermuthlich in spätern Zeiten zugleich mit der Donau nach Straubing geleitet worden. Wenigstens erzählt uns Hr. Nikolai kein geringes Abentheuer zwischen seinem und ihrem Geiste. Denn da es, sagt er, sehr lange und wohl eine Stunde währete, eh Anstalt gemacht wurde, die Brücke aufzumachen, so legten sich die Reisenden unterdessen zu Bette — und was geschah? sie schliefen, ja schliefen zum erstenmal auf dem Schiffe, und schliefen sanfter als jemals auf dem Lande und als sie so schliefen, auf dem Schiffe schliefen, so sanft schliefen, da — huh, wie schauerlich! da träumten sie von Agnes Bernauerin.

rin. Und so wißt ihr nun also, liebe Leser, wann Hr. N. zum erstenmale auf dem Schiffe schlief, wie er schlief, und von was er träumte! Aber nein, ihr sollt auch wissen, wie lang er schlief: Er schlief bis am Morgen, und verschlief, weil der Schiffer mittlerweile weiter fuhr, ein nicht geringes Stück seiner Reisebeschreibung — doch nein, er verschlief nichts, denn er erzählt euch auf ein Haar alles Verschlaffene. Er sah auch im Schlafe das steinerne Marienbild zu Pogen, sah, daß dieß steinerne Marienbild in dem hohlen Bauche ein Loch habe, und erblickte durch eine davor angebrachte Fensterscheibe das Kindlein, mit welchem sie schwanger geht. Er sah S. 437. schlafend eine ganze Procession Bayern dahin wallfahrten, und sah die guten Wallfahrter ihren Einbock (Bier) trinken, und ihre Bratwürste und Knödel essen. Er sah schlafend, daß die hartherzigen Benediktiner, die diese Wallfahrt versehen, den Pater Nonosus Gschall zwangen, sich seine in Wien unmönchisch gewordene Gurgel abzuschneiden, und versichert schlafend, daß er sonst den Benediktinern vor allen andern Religiosen gut sey.

Wachend beobachtete Hr. N., daß sie um 10 Uhr des andern Morgens bey Deggendorf durch eine Brücke fuhren, und S. 439. um 1 Uhr bey Vilshofen abermal durch eine Brücke kamen, daß die Bayern S. 450. (sollte heissen 440) im Sommer lieber braunes, im Winter aber lieber weisses Bier trinken, und daß es in Vilshofen 15 jährige Kapuzinernovizen gebe.

Ferner stieg Hr. N. wachend aus, um Provision zu kaufen, und Vilshofen zu besehen, wo es aber — für offene Augen — nichts Sehenswürdiges gab. Er bestieg also wachend wieder das Schiff, setzte wachend sich hin, um, weil die Gegend nicht mehr interessant war, an seinem — interessanteren — Tagebuche zu arbeiten, und fand, daß eine Reise zu Wasser auch für wachende Reisende jenen großen Vorzug an sich habe, daß man in seinem Zimmer in aller Bequemlichkeit sitzend seinen Weg weiter machen — und seine Reise beschreiben könne. Und weil es denn auf dem Schiffe gar so bequem war zu schreiben, so beschreibt er uns S. 451. sogleich eine aus 8. Schwemmern bestehende bayrische Salzflotte, die der gütige Zufall und eine Menge Pferde zur Vermehrung seiner Reisebeschreibung den Strom herauf führten. Auch entgiengen seiner so bequem dahin schwebenden Feder drey Bauermädchen nicht, die am Ufer eine kleine Plätte den Strom hinauf zogen. Etwan um 5 Uhr erblickte Hr. N. die Thürme von Passau, und bald darauf abermal eine hölzerne Brücke, die auf hölzernen Pfeilern ruhte, welches denn, weil es gar so bequem zum Schreiben war, abermal protokolirt wurde.

In Passau legten sie, S. 453. an, und giengen (NB. indessen der Schiffmeister für ihr heutiges und morgendes Bedürfniß Provision kaufen und kochen ließ) die Stadt zu besehen. Unglücklicher Weise mußten die Jonischen Säulen an der Facciate der Residenz zu Passau ein dori-

sches Gebälke haben, und da konnte nun Hr. N. durch 3. volle Seiten eben so wenig begreifen, wie diese Jonischen Säulen zu einem dorischen Gebälke gekommen, als wir und unsere Leser es begreifen können, wie all die Siebensachen — von Schrittzählern und Schreibfedern, von steilen, hohen, tiefen, ebnen, bergichten, schmalen, breiten, und ausgewaschenen Wegen, von klaren Bächen und grünenden Feldern, von Pferdewechseln und romantischen Gegenden, von Hemketten und Radschuhen, von Postilionsnachrichten und Wünschelruthen, von Donnerwetter und Nebelwolken, von schwülen Tagen und kalten Nächten, von Stunden, Minuten und Tageszeiten, von bunden Kokarden, und Jenaerwundern, von Garnisonen und Forellen, von Klosterpförtnern, und Novitzenangedenkeln, von Monstranzen und Stammbuchsentenzen, von Wallfahrtsprozessionen und Bratwürsten, von Wirthshausschildern und Habichtsnasen, von katholischen Augenaufschlag und murmelnden Nichtmurmeln, von Besuchzetteln und Komplimentsformeln, von Eckhäusern und Gewürzkrämern, von gemalten Trompettern und singenden Damen, von Wagenschuppen und Staubsäcken, von Quarreperucken und Bürgers Lenore, von Hochämprern und Brustflecken, von Predigten und Hosenträgern, von Staatswagen und Guckfensterln, von Köpfen und Kipfeln, von hölzernen Katzen und steinernen Hunden, von Kabalistik und mephitischen Dünsten, von Ruderpfälen und hölzernen Klinken, von Afterseilen und Jodeln, von Selzerwasser und Handwerksburschen, von Strohmatratzen und Kopfküssen, von Kaffekannen und Lichtputzen, von papiernen Servietten

und Tischtüchern von Salzflotten und Knödeln, von hohlen Bäuchen und Feuerspritzen, von Mondschein und hölzernen Brücken, von Träumen und Agnes Bernauerin, & cætera, & cætera — in des Hrn. N. Reisebeschreibung gekommen seyen.

Wir haben Hrn. Nikolai im vorigen Blatte vor der Facciate zu Passau stehen, und ihn über die Unschicklichkeit eines dorischen Gebälkes an Jonischen Säulen 3 Seiten durch raisoniren lassen, nun wollen wir ihn zu weitern Abentheuern begleiten.

Da gehen wir nun mit ihm S. 458. neben dieser Facciatte durch einen engen Durchgang, wo wir bemerken, daß die Residenz noch eine ältere Facciate hat. Auch erblicken wir das Hintertheil des Doms — und sobald dieser enge Durchgang zu Ende ist, so werden wir angenehm überrascht, einen geräumigen, mit großen Häusern besetzten platz zu erblicken, in dessen Mitte ein Brunnen mit einem steinernen Wasserbecken ist. Wie wir uns rechts wenden, sehen wir mit einer Art von Erstaunen — den Dom von einer andern Seite. Die Kirche ist offen (ergo) — gehen wir hinein. Die erste Merkwürdigkeit, die wir darinn beobachten, sind — sechs oder acht Weiber, die den marmornen Boden mit Wasser begießen und scheuern, wir machen darüber die Reflexion: daß wir diese Operation noch in keiner Kirche gesehen, und weil wir nicht gleich begrei-

grei-

greifen, wie der Boden so unrein habe werden können, daß man ihn scheuern mußte, so vermuthen wir (weil ein pragmatischer Reisebeschreiber von allem und jedem einen hinreichenden Grund angeben muß,) daß der Boden durch den großen Zulauf der Gläubigen am Pfingstfeste so verunreiniget worden sey.

Die zweyte Merkwürdigkeit, die wir beobachten, sind die Orgelpfeifen; denn wir lasen in Burneys Reisebeschreibung, daß sie von Silber seyen. Wir finden dieß unwahrscheinlich und schließen mit der Anmerkung, daß silberne Pfeifen nichts taugen, wenn sie keinen Ton geben. Und nun haben wir drittens S. 461. — 63 in dieser Kirche ein höchst interessantes **Abentheuer**; denn so nennt Hr. N. diesen Auftritt selbst.

Nachdem die Weiber mit ihrer Arbeit fertig waren, und aus der Kirche giengen, so war zuletzt niemand darinn, als Hr. Nikolai und — eine Betschwester, welche auf einer Betbank kniete. Und wenn unsere Leser allenfalls begierig sind zu erfahren, wo denn des Hrn. N. Sohn auf einmal geblieben sey, so dient ihnen hiemit zu wissen, daß dieser nach andern Geschäften gegangen. Diese **Betschwester** (denn das mußte sie in Hrn. N. Augen seyn, weil sie betete) war, sagt Hr. N., wohlgebildet, oder (was in seinen Augen einerley ist) sie schien 29 Jahr alt zu seyn, denn Hr. Nikolai meint, man müsse jedem Frauenzimmer gerade 29 Jahre geben, wenn man

nicht

nicht gewiß ist, daß sie 40 alt sey. Diese wohlgebildete 29 jährige Betschwester nun hatte ein simpels Kopfzeug auf mit weißem Bande, ein Kamisölchen von dunkler Farbe, und einen tafetnen Rock. Neben ihr lagen auf dem Betpulte drey Spulen von farbigter Seide oder (falls dieß nicht seyn sollte) Wolle, nebst einem Arbeitsbeutel. Itzt kennen wir also die Heldinn des Stücks vom Kopf zu Fuß, und nun beginnt die Handlung. Wie Hr. N. in die Kirche hinein geht, geht er bey ihr — vorbey: und was geschah! — Sie richtete sich ein wenig auf, und machte — wer hätte so was außerordentliches erwartet? — eine langsame, sittsame, kleine Verbeugung. Das gienge noch hin; aber, o Himmel! Hr. N. merkte dabey, (wie er uns selbst erzählt) daß ihre schwarzen Augen — offen waren, und ein leises Flüstern von ihrem Gebete hinter ihm hersäuselte. Kann ein Drama mit interessantern Situationen beginnen? Hr. N. geht indessen eine Weile herum, und wie er wieder auf die linke Seite, und ihr näher kam, so ward — wie wunderbar — das Lispeln ihres Gebetes (wie er näher kam) merklich stärker. Er gieng also noch einmal zurück, um der Betenden — der heil. Rochus (ruft er aus) vergeb es mir! ins Gesicht zu sehen. Als er nun beym Zurückgehen nahe bey vorbey kam, so — that er es wirklich, und sah ihr ins Gesicht, (zum deutlichen Beweis, daß es nicht beym blossen Vornehmen geblieben war.) Und nun — als er beym

Zu-

Zurückgehen näher bey ihr vorbeykommend es that, — und ihr ins Gesicht sah, da — sah er ihr Gesicht, — aber was für ein Gesicht! ein von Rosen und Lilien blühendes Gesicht, ein Gesicht, das nach seinen vollen Wangen keinen Kummer kennen sollte, aber dabey ein Gesicht, auf welchem deutliche Zeichen einer geheimen Kümmerniß oder einer mit Traurigkeit tingirten Andacht zu sehen waren. In diesem Gesicht sah er die schwarzen Augen (die kurz vorhin schon offen waren,) auf eine Art in die Höhe geschlagen, wie nur katholische Augen aufgeschlagen werden. Außer diesem Gesichte mit Augen hatte sie — Hände, die auf dem Betpult lagen, und (welch ein sonderbarer Umstand!) nicht gefaltet waren, und an diesen Händen hatte sie Finger, die sanft zusammengeneigt, und etwas erhoben waren. Endlich hörte man aus ihrem Munde ein Gebet, das beynahe laut, doch nicht artikulirt war. — Und was soll nun aus diesem blühenden und mit Trauer tingirten Gesichte, aus diesen schwarzen, katholisch aufgeschlagenen Augen, aus diesen liegenden Händen und sanft zusammengeneigten Fingern am Ende werden? — Geduld, liebe Leser! das sollt ihr itzt gleich in der Katastrophe hören: — Hr. N. fand ihre Stelle unbeschreiblich anziehend, und hätte sie gern angeredet; aber — (itzt kömmt die Entwicklung des Knoten) er that es nicht, sondern gieng vorbey, und (seht wie die Handlung Schlag auf Schlag ihrem Ende naht!) und begnügte sich nach ei-

nigen Schritten — nochmals nach ihr zurück zu sehen. Aber Himmel! was hört' und sah er nicht, als er nach einigen Schritten zurücksah? — Er hörte, daß ihr fortsäuselndes Gebet anfieng, mit Seufzern untermischt zu werden, er sah mit Verwunderung ihren ganzen Körper in einer sonderbaren Art von Bewegung, er sah, (weil er sie nun von hinten betrachtete) ihre zarten Füsse bloß von einem seidenen Strumpfe bekleidet, er sah, daß sie ihre Pantoffeln in der Fülle ihrer Andacht hatte fallen lassen, und sah endlich, daß ihre in seidene Strümpfe gehüllten, pantoffellosen Füsse in konvulsivischer Bewegung übereinander lagen. Ueber diese Strümpfe und Pantoffeln hält Hr. N. zum Schluße des Drama folgenden Monolog: Sollte dieß Koketterie seyn? oder drang die Andacht in die Spitzen der Zehen? was erbat sie so brünstig? die Bekehrung eines Ketzers? oder die Bekehrung eines Geliebten? oder galt es eine arme Seele, die aus dem Fegfeuer ins Paradeis zu bringen war? Und hierinn besteht nun das ganze Abentheuer des Hr. N., von dessen innerm Gehalt auf der Kapelle der Vernunft nichts anders heraus kömmt, als: — daß ein Frauenzimmer in der Kirche betete, und Hr. N. — zweymal bey ihr vorbeygieng — Kann man das lesende Publikum für sein Geld ärger zum Besten haben?

Nach bestandenem Abentheuer giengen Hr. N. und Sohn Seite 463 — durch die Gassen der Stadt, wo ihnen abermal viele schöne Gesichter begegneten. Da spielten auch auf dem Platze vor dem Dom einige Kinder, und vor dem Thore begegnete ihnen **sogar** ein junges frisches Bauernmädchen mit einer edlen Miene — Wir möchten doch wissen, mit welcher Miene Hr. N. solches Zeug niederschreiben konnte? —

S. 465 — 66. Wird Hr. N. abermal zum Schrittzähler, und beschreibt uns jedes Fleckchen in Passau, worauf er trat, so genau, daß wir nicht begreifen können, wozu er noch einen zweyten an den Hosen festgemachten Schrittzähler brauchte.

Seite 473. wirft Hr. N. den Passauern Gefräßigkeit vor. Er sah sie zwar nicht essen, aber ihm ist es genug, daß der berühmte Fresser Jos. Kohlnicker, der in 8 Stunden zwey Kälberbraten aß, und Hutfilz verdauen konnte, — ein Passauer war.

S. 475. kehrt unser Robinson wieder auf seine Insel zurück, und da hatte sich nun während seiner Abwesenheit alles geändert. Als sie weggiengen, waren ihre Provisionen (so frugal sie lebten) zu Ende, und itzt fanden sie nebst andern Bedürfnissen zwey Fische, nämlich eine Barbe, und einen andern trefflichen Fisch, ein Eikel genannt, welche Fische ihr

Schiff=

Schiffmeister besorgt war, nicht nur zu kaufen, sondern auch gleich kochen und braten zu lassen. Hr. N. fand trotz seines Abscheues vor der passauischen Gefräßigkeit diese Passauer Fische so vortreflich, daß er sie würdig hielt, damit eines seiner Familienfeste zu feyern, zu dessen Beschreibung unsere Leser freundlichst eingeladen sind.

Hr. N. feyerte nämlich (seinen eigenen Worten zufolge) mit diesem Fischabendmahle den Geburtstag seines Reisegefährten und ältesten Sohnes auf der Donau schwimmend, und dachte (damit ihm ja kein Gedanken unbezahlt bliebe) an seine Angehörige in Berlin, die diesen Abend eben dieß Familienfest feyerten. Er und sein Sohn erblickten bey dieser Feyer durch die offene Thüre (oder im Fall diese nicht offen gewesen wäre, durch ein Guckfensterlein) die Venus, welche als Abendstern einzeln durch die leichten (also nicht wie oben dunkelgrauen) Wolken stralte, die den Horizont zu umziehen anfiengen,) und wie bekannt, vor Hrn. N. Feder nie sicher sind,) sie weideten sich an dem (abermal gedruckten und bezahlten) Gedanken, daß der Stern der Göttin der Liebe und alles Vergnügens, der Göttin, durch deren Einfluß alles lebt, über das Fest, das ihre lieben Hinterlassenen (wie wir hier zum zweytenmal hören,) in Berlin feyerten, und zugleich auch über das ihrige seine Stralen schießen ließ.

— — — hominum divumque voluptas,
Alma Venus, cæli subter labentia signa,

Quæ

Quæ mare navigerum, quæ terras frugiferenteis
Concelebras, per te quoniam genus omne animantum
Concipitur, visitque exortum lumina solis! —

Zu deutsch.

Göttliche Venus! du Lust, der wandernden Reisebeschreiber,
Die du die Donau mit Schiffen erfüllst, und mit Barben bevölkerst,
Die du Gänse bekielst, und Dintenmacher der Welt giebst,
Lumpen schaffst zu Papier, Autorlenden befruchtest,
Dir nur göttliche Mutter, und deinem gütigen Einfluß
Danken wir wieder ein Blatt von unserer Reisebeschreibung!

So riefen sie (freylich in dem Originaltexte des Lukretius) und tranken dem Abendsterne entgegen die Gesundheit alles dessen, was ihnen in Berlin werth war, mit Wein, der mit ihnen von Berlin bis hieher gefahren war, um ihrem Feste zu dienen. — Weil nun der Wein, der, wie bekannt, in Berlin theuer, obgleich schlecht ist, dem Hrn. N. viele Kosten gemacht haben mochte, so war es billig, daß er hier, als der Veranlasser ei-

nes Stückes der Reisebeschreibung, sein Geld, das er kostete, wieder einbrachte, und somit wird es kein Mensch, der je in Berlin Wein getrunken hat, dem Hrn. N. verdenken, daß ihm, wie er sagt, die Beschreibung dieses kleinen Festes — aus der Feder geschlüpft ist.

Ueber diesem kleinen Feste, sagt Hr. N. habe er beynahe den herrlichen Anblick zu beschreiben vergessen, den Passau in der Ferne machte, aber er besinnt sich noch zu rechter Zeit, und beschreibt uns S. 476—77 in der Höhe eine alte Kuppel, links einen modernen, rechts einen schlanken Thurm, unten weiß angestrichene Häuser, und oben in der Luft dunkelblaue elektrische Wolken, welches alles sie bey ihrer Abfahrt nach acht Uhr, auf dem Verdecke sitzend, mit den Augen verschlangen, — und durch die Feder wieder von sich gaben.

All dieß geschah, sagt Hr. N., eh noch die Sonne untergieng, und dann erst, als es ganz dunkel ward, giengen sie in ihr Zimmer, um bey angezündetem Lichte — wozu sie sich, wie wir wissen, Leuchter und Lichtputzen angeschafft hatten — ihr kleines Fest zu feyern. Das Herrlichste an diesem kleinen Feste war der Schluß, der ihre geburtstägliche Fischmahlzeit ganz wider Vermuthen verherrlichte. Denn als sie so auf der mit dem Tische gleich hohen Bank, mit papierenen Servieten in den Westenlöchern saßen, und bey angezün-

de-

detem Lichte tief nach ihren Barben langten und dabey dem Abendsterne mit Berlinerwein und einer Stelle des Lukretius eine Gesundheit zutranken, so erscholl auf einmal auf dem Verdecke eine Vokal- und Instrumentalmusik, welche sich, ehe sie sichs versahen, in ihre Gesundheit mischte, und ihrem Feste den letzten Glanz gab. Es hatte nämlich, um mit des Hrn. N. eigenen Worten zu erzählen, ihre auf dem Schiffe befindliche Köchinn Baberl, die zufolge ihres Passes noch ledigen Standes und aus Bamberg gebürtig, und unwidersprechlich eine große und starke Singerinn war (und die es folglich mit jedem der aus S. 367. bekannten, mönchischen Passisten in Regenspurg hätte aufnehmen können) es hätte nämlich diese starke Köchinn und große Passistin Babrl auf dem Verdecke — ein Volkslied angestimmt, in welches das ganze Chor der mitrudernden Handwerksburschen miteinstimmte. Da nun (sagt Hr. N.) der glatte Herablauf der Donau den Rudernden wenig Mühe machte, so stand Baberl unter ihnen, so wie Popens Muse (welche sich auch sofort dieser Baberl zu Ehren zitiren lassen und mitsingen muß) und sang ein Volkslied nach dem andern. Allein nicht nur Popes Muse akkompagnirte der großen und starken Volkssängerinn, sogar einer aus der Gesellschaft, der einmal Trompeter in einem Kloster war, holte seine Trompete, und trompetete mit. Ob nun gleich dieser taktfesten Küchenmuse, so groß und stark

sie auch war, die Stimme zuweilen überschnapte, (wie in einem Chor von 10 Handwerksburschen leicht begreiflich ist,) so machte doch dieses Konzert auf Hrn. N. einen solchen Eindruck, daß er uns in der Begeisterung beschreibt, wie sich unter diesem Gesange der volle Mond über die Berge gemach empor hob, wie der Gesang langsam und feyerlich mit ihnen auf der Donau herabschwamm, wie die Diskantstimme, das in Terzen einstimmende Chor und die Trompete aus den Bergen dumpfig nachtönte, und wie dieß alles auf ihr mit der Köchinn Baberl sympathisirendes Gefühl eine Wirkung machte, die er (seinen Worten zufolge) nicht beschreiben kann, und — weil die Beschreibung **zu romanhaft** klingen würde — nicht beschreiben mag, aber so eben auf zwey Seiten beschrieben hat. Ja um uns seinen Abscheu vor Beschreibungen dieser Art noch deutlicher an den Tag zu legen, theilt er uns sogar die Melodie eines **traurigen** Liebesliedes in **traurigen** Noten mit, welches die **traurige** Passistinn Baberl in die **traurige** Trompete sang, und welches hauptsächlich des Hrn. N. **traurige** Begeisterung, und **noch traurigere** Beschreibung davon veranlaßte.

Gegen 10 Uhr, sagt Hr. N. S. 480. (damit wir auch wissen, was indessen am Himmel vorgeht) schwärzten sich die Wolken, bedeckten den Mond, und es hob sich ein Wind auf, — der das Stimmenkonzert in ein Ruderkon-

zert

zert verwandelte. Die beyden Reisenden wurden (vermuthlich vom Wind) in ihre Zellen getrieben, weil sie es aber darinn sehr warm fanden, so machten sie — (was glaubt ihr wohl liebe Leser, was sie machten?) so machten sie — die Fenster auf: — und ihr künftige Reisende, macht es nach, wenn euch in eurer Hütte warm ist. Aber nein, macht es nicht nach! und hört das entsetzliche Unglück, welches dies Fensteraufmachen verursachte. Denn ach! als sie die Fenster aufmachten, so schoß der Wind — dieser Erzfeind alles Papieres — zwar nicht in das Tagebuch des Hrn. N., aber in das Tagebuch seines Sohns, faßte unversehens ein paar Bogen, und führte sie unwiderbringlich (sagt Hr. N.) in die Donau.

Ihr, die ihr diese armen, schuldlosen zwey Bogen lachend auf dem Wasser, gleich Tischtüchern ausgebreitet, dahin schwimmen seht, hört, was euch in ihnen ertrank, und ihr werdet den kläglichen Tod dieser über Bord gestürzten unschuldigen bedauern. Denn ach! es ertrank mit diesen Bogen, wie uns Hr. N. berichtet, die sehr genaue Beschreibung einer Komedie in Regenspurg, und die ebenfalls sehr genaue Beschreibung ihrer bisherigen Donaureise, und diese beyden sehr genauen Beschreibungen, deren erstere, wie Hr. N. sich ausdrückt, einen Theateralmanach — oder seine Reisebeschreibung — trefflich gewürzt

haben würde, mußten nun — die Donau würzen, so unwiederbringlich würzen, daß Hr. N. nichts anders mehr für sie thun, als ihnen nachrufen kann:

Parve, nec invideo, sine me liber *ibas* in amnem!

Zu deutsch:

Ach! was trägst du denn, Wind, noch Wasser in unsere Donau?
Hättest du lieber den Herrn Nicolai zur Schule getragen,
Daß er dem armen Ovid kein fehlerhaft ibas mehr anhängt!

Nach vorausgeschickter Palinodie über ein Versehen, das sich der Verfasser der Recension im vorigen Stücke zu Schulden kommen ließ, und welches wir zur Ehre des Hrn. N. (dessen Reisebeschreibung weder einer Verdrehung noch eines Misverstandes bedarf, um so lächerlich zu scheinen, als sie wirklich ist) hiemit * zur Steuer der Wahrheit getilgt wis-

D sen

* Der Verfasser der Recension im vorigen Stücke, dessen Manuskript aus Versehen eher abgedruckt ward, als es von dem Herausgeber übersehen werden konnte, hat eine Stel-

sen wollen, kommen wir nach Engelhartszell, und werden da abermal S. 483 — 84. mit astronomischen Nebel- und Wolkenobservationen bedient. Wir sehen hier nach den weißen, dunkelgrauen, dunkelblauen und elektrischen — auch gebrochne Wolken und der Mond, der kurz vorher nur die Spitzen der Berge beleuchtet hatte, scheint nun in ungestörter Pracht über die Berge weg auf die spiegelglatte Fläche der Donau. Aber wir dürfen uns nicht immer an den Mond begnügen, wir sehen auch Gottlob! des andern Morgens — die Sonne wie sie — nicht in ungestörter, wie der Mond, sondern — in unaussprechlicher Pracht über das Gebirg hervorgeht, vorher aber nicht auf der Abend- sondern — auf der Morgenseite anfieng, die Spitzen der Berge, die der Mond gestern Abends beleuchtet hatte,

zu

Stelle des Hrn. N. (vorsetzlich, oder unvorsetzlich gilt hier einerley) so übel verstanden, daß er Paß (Passeport) für Baß nahm, und die aus dem vorigen Stücke bekannte Köchinn und Sängerinn Baberl geradezu für eine Bassistinn erklärte. Es dient also hiemit unsern Lesern zur Nachricht, daß gedachte Sängerinn Baberl, so groß und stark sie auch war, keine Bassistinn, sondern eine Diskantstinn gewesen, und daß sie nicht, wegen einer ihr angebohrnen Baßstimme, sondern zufolge eines ihr von hoher Obrigkeit ausgestellten schriftlichen Passes — noch für eine Jungfrau passire.

zu röthen. Nachdem wir mit der Morgenseite fertig sind kehren wir unsern Blick nach der Abendseite, und sehen da — eine neue Gattung Wolken, nämlich langgestreckte Wolken, die erst an den Bergen auf den Gipfeln der Bäume liegen, dann NB. mit Beybehaltung ihrer langgestreckten Form sich langsam in die Höhe ziehen, dort in einen Dunst aus einander fliessen, und den Himmel, so weit man sehen kann, überziehen. Nach den Wolken kömmt ein Wind, und nach dem Wind kommen die Herren Mautoffiziere aus Engelhartszell, die Hrn. N. ganz höflich visitiren, und ihm einen Mautzettel nach Linz mitgeben, welchen Mautzettel sich Hr. N. S. 485. weil er ihn 3 kr. kostete, von seinen Lesern wieder bezahlen läßt, und ihnen gedruckt in Kopia mittheilt.

Beym Anblick des Regenspurger Ordinarischiffes, von dem uns Hr. N. schon oben S. 416. auf 3 Seiten vordemonstrirte, daß es nicht so bequem als ein eigenes Schiff sey, kann er sich S. 483 — 489 nicht enthalten, uns abermal zu beweisen, daß er recht that, auf einem eigenen Schiffe zu fahren. — S. 490 physiognomisirt Hr. N. zwey Tyroler Bauern mit braunen Wämsern und Hosenträgern, und findet, nachdem er sie lange und genau betrachtet hatte, — daß die brandenburgische Dummheit ganz anders aussehe, als die Tyrolische.

S. 494. macht Hr. N. eine Beobachtung, die noch kein Reisender in Oesterreich gemacht. Er sagt nämlich, er habe auf seiner Fahrt von Engelhartszell bis Linz fast garz kein gebautes Land gesehen: woraus denn unsern Leser, die in Oesterreich fast nichts als gebautes Land sehen, billig schließen werden, Hr. N. habe auf dem Schiffe entweder geschlaffen, oder ein zu kurzes Gesicht gehabt, um Wiesen von Aeckern zu unterscheiden, welches um so wahrscheinlicher wird, da er sogar die hölzerne Pfähle, auf welchen die Donaubrücke zu Linz ruhet S. 497. für steinerne Pfeiler ansah.

S. 500. u. f. will uns Hr. N. eine Nachricht von dem nordischen Stifte zu Linz mittheilen, deklamirt aber, statt dem 12. volle Seiten durch über die Missionarien, die in Schweden und Dännemark protestantische Zöglinge für das Stift und so mit Proselyten werben sollen, und dann über die allein seligmachende Religion der Katholiken. Durch den Ton, in dem Hr. N. dabey gegen die Katholiken zu Felde zieht, hat er vermuthlich kraft seiner bekannten Industrie sorgen wollen, daß seine Reisebeschreibung auch für die katholischen Kontroversprediger brauchbar werde. Seine Nachricht vom nordischen Stifte selbst beginnt Hr. N. gleich mit einer, wir wissen nicht wo aufgeklaubten historischen Unwahrheit, denn nicht der Jesuit Martin Gotser, sondern Galdenblatt legte den Grund desselben. Und hätte Hr. N. der so gerne fremde Bücher und Jour-

na-

nale abschreibt, um seine Reisebeschreibung zu vergrößern, auch den Jesuiten Inspruger, und die Nachricht von dem nordischen Stifte im 3ten Stücke von Meusels historischer Litteratur 1781. abgeschrieben, so würde er wohl schwerlich glauben, daß er, wie er sagt, der erste sey, der von diesem merkwürdigen Stifte eine Anzeige liefert. Besser weis sich Hr. N. bey der Wollenzeugfabrike in Linz zu benehmen, ob er sie gleich gar nicht gesehen hat. Er schreibt nämlich S. 515. die in Schlözers Briefwechsel befindliche allerdings sehr authentische Beschreibung dieser Fabrike gerade zu aus, spickt sie mit seinen eigenen beliebigen Reflexionen, und glaubt damit dem Mangel dessen, was er nicht gesehen hat, hinlänglich abgeholfen zu haben. Und warum sollte Hr. N. während so viele seine Herren Kollegen fremde Bücher nachdrucken, nicht auf eine weit feinere Art anderer Leute Schriften nachschreiben und nachdrucken zugleich? Weil Hr. N, in Linz so viel mit Jesuiten zu thun hat, so muß auch (was vor ihm noch kein Mensch wußte) die öffentliche Schule in Linz das Lyzeum St. Ignatii heißen. Und daraus sieht man gleich (setzt er mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn hinzu) daß sie von Jesuiten gestiftet worden. Hätte nun Hr. N. erst gewußt, daß sie in den ältern Zeiten die Landschaftsschule hieß, so würde er eben so behende geschlossen haben, daß die Landschaft sie gestiftet habe.

S. 527. hat Hr. N. die Bauernmädchen um Linz sehr schlecht kennen gelernt. Er sagt, daß die Mädchen dort herum auf dem Lande mehr blaß und bleich wären, als die in der Stadt. Wenn hier dem Hrn. N. die Augen nicht abermal einen Streich spielten, und ihme rothe volle Backen, für blaße eingefallene Wangen, so wie oben bey der Brücke Holz für Stein zeigten, so müssen wir glauben, Hr. Nikolai habe von einem paar kranker oder wirklich blasser Bauernmädchen, die ihm etwa von ungefähr begegnet seyn mochten, auf den ganzen Schlag von Mädchen in dieser Gegend geschlossen. Wir, die wir uns weder für Religionsphysiognomisten, noch für Gesichtermesser ausgeben, aber noch immer roth von weiß zu unterscheiden vermögen, können den Hrn. N. versichern, daß es dem größten Theil der dortigen Bauernmädchen an vollen rothen Backen nicht fehle, und daß er sich ein langes Räsonnement über die Ursache ihrer blassen Gesichtsfarbe hatte ersparen können, wenn er sich besser umgesehen hätte. Ueberhaupt ist seine Art zu schliessen bey dieser Gelegenheit sehr drollig. Weil er ein paar blasse Gesichter sah, so müssen alle Bauernmädchen blaß aussehen, weil sie blaß aussehen, so müssen ihre Väter, die Bauern schlechter essen, als die Städter; weil die Bauern schlechter essen als die Städter, so müssen die österreichischen Bauern nicht wohlhabend seyn. Ja Hr. N.

ver-

versichert per parenthesin, daß der österreichische Bauer verhältnißmäßig, wie er zu leben gewohnt ist (also wenn er auch schlecht ißt,) nicht eben für wohlhabend könne geachtet werden. Wir können dagegen den Hrn. N. versichern, daß gerade die oberösterreichische Bauern die wohlhabendsten sind, und daß unter ihnen ein Bauer mit einem Vermögen von 12 bis 20000 fl. eben keine Seltenheit ist, ob wir uns gleich nicht getrauen, dieses Vermögen auf Rechnung der rothen Backen ihrer Weiber und Töchter zu schreiben.

Uebrigens wird Hr. N. über die Berichtigungen, die uns hier und da entfallen, wohl schwerlich ungehalten seyn, denn wir müßten seine Buchhändler- und Autorindustrie sehr schlecht kennen, wenn wir nicht voraussehen sollten, er werde, um sich an uns zu rächen, alles, was ihm hier und da von Adel und Berichtigung gratis mitgetheilt wird, zu einem neunten Supplementenbande seiner 8 Bände starken Reisebeschreibung mit Vortheil zu verarbeiten wissen. Wiewohl wir — nach den ersten 2 Bänden zu urtheilen — ihm zum Trost und dem Publikum zum Schrecken voraussagen können, daß er, wenn er alle seine auf der Extrapost gemachten Beobachtungen berichtigen wollte, beynahe eben so viele Supplementenbände werde schreiben müssen, als er Bände von seiner Reise geschrieben hat.

Nebst dem Mautzettel von Engelhartszell theilt uns Hr. N. S. 530. auch einen Linzerischen Komedienzettel der Länge nach mit Kopia mit, und glaubt, es sey dem ganzen deutschen Publikum eben so viel daran gelegen, zu wissen, daß der junge Werther zu Linz in einem Ballete vorgestellt ward, als ihm daran gelegen war, zwo Seiten mit leichter Mühe voll zu kriegen. Er findet es zwar sehr widersinnig, daß der junge Werther in Linz in einem Ballete aus der Welt, hinaustanzte, aber noch weit mehr, daß er zu Wien in einem Feuerwerke gar hinausgeschossen ward, obgleich der junge Werther selbst das Hinausschiessen aus der Welt rühmlicher als das Hinaustanzen finden würde.

S. 533. scheint Hr. N. (der doch den 7ten §. der neuen k. k. Censurordnung gewiß gelesen hat, vorsetzlicher Weise nicht wissen zu wollen, daß gegenwärtig jedem reisenden Partikulier sein Eigenthum an Büchern durchaus censurfrey ist. Denn er giebt vor, daß in Linz wenigstens ein ganzer Tag von Formalien dazu gehört haben würde, um sein 12 Pf. schweres Päckchen Bücher zu visitiren, und passiren zu lassen, und glaubt dem linzerischen Censuraktuar mit dem öffentlichen gedruckten Zeugniß ein Kompliment zu machen, daß er aus Freundschaft für ihn über diese Formularien hinausgieng. Hielt Hr. N. diese Formularien im Ernste für nöthig, so war's ein wunderschönes Kompliment, dem Beamten öffentlich ins Gesicht zu sagen, daß er ihm zur Lie-

be

be — seiner Pflicht ungetreu ward, und hielt er sie nicht für nöthig, wozu denn das lächerliche und dem Beutel und den Augen der Leser beschwerliche Komplimentenmachen, für etwas, worinn der Beamte — nichts als seine Pflicht that? Allerdings bedarf das Visitiren eines Reisenden bey der Censur keiner weitern Formalien, als daß man sehe, ob er nicht unter seinem Eigenthum mehrere etwa zum Verkauf bestimmte Exemplarien von einem nicht zu gelaßnen Werke mit sich führe, und auch diese Formalien fallen bey einem Reisenden, den man vernünftiger Weise für keinen Büchertrödler halten kann, weg; aber bey einem Reisenden und zumal auf Spekulation reisenden Buchhändler ist dieß ein anderer Fall.

Indessen befremdete es Hrn. N. nicht wenig, daß Hrn. Cremeri, dem bey Visitirung seiner Bücher ein Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs J. 1780. zu Gesichte kam, dieß Buch noch nicht gekannt habe, ja er kann nicht begreifen, wie einem Manne, der bey der Censur ist, so ein göttingsches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen habe unbekannt bleiben können, woraus er denn sogleich folgert, daß es unglaublich sey, wie weit die Oesterreicher aus Mangel so vieler neuer und nützlicher Bücher in der Kenntniß der Litteratur noch zurücke seye. Es wird sich, meint er, hoffentlich ändern (wenn sie nämlich anfangen werden das göttingsche Taschen-

buch zum Nutzen und Vergnügen zu lesen) aber es wird, fährt er fort, langsam gehen, (bis sie an dem Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen Geschmack finden) und wie viel, ruft er aus, wie viel (göttingsche Taschenbücher zum Nutzen und Vergnügen) hat man nicht seit so vielen Jahren nachzuholen! Arme Oesterreicher! da seht ihr, wie übel ihr mit eurer Aufklärung daran seyd! die Berliner Recensenten machen euch das Kompliment, ihr hättet alle eure Kenntnisse aus den Schriften, welche sie recensiren, und somit auch aus ihren Recensionen geholt, und Hr. N., der als Direktor der allgemeinen Bibliothek die Früchte derselben natürlich besser kennen muß, sagt euch gerade zu, ihr müßtet sie gar erst holen; so folgt denn also seinem Rath, holt euch Kenntnisse, und leset — das göttingsche Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen!

S. 536. kömmt es Hrn. N. sonderbar vor, daß er seit Engelhartszell noch nicht ein einziges weidendes Stück Vieh gesehen hatte, woraus er denn auf der Stelle den herrlichen disjunktiven Schluß zieht: es müsse zur Viehzucht entweder an Industrie fehlen, oder es müssen andere Ursachen da seyn.

Auf eben dieser und der folgenden Seite liefert uns Hr. N. ein sehr merkwürdiges nicht Tage- sondern Stundenbuch. Um sechs Uhr, sagt er, waren sie bey dem schönen Flecken Mauthhausen, wo ihnen zwey Hohenauer mit

Wolle

Wolle beladen begegneten: um sieben Uhr erblickten sie links von ferne das Schloß Wallsee mit einem Thurm (welches Schloß aber, wenn es nicht dem Hrn. N. zum Gefallen über die Donau hinüber spaziert ist, noch bisdato für die Herabfahrende nicht links sondern rechts liegt) nach acht Uhr aber, sagt er, — (gerade in der fatalen Stunde) fieng die Donau, welche bisher außerordentlich breit gewesen war, wieder an— enge zu werden; welche genaue Stundenangabe eine ganz neue Frage für geographische Lehrbücher abwirft. Der Lehrer frage also künftig den Schüler: Wann fängt die Donau unter Ens wieder an enge zu werden? Antwort: Nach acht Uhr.

S. 537. bedauert Hr. N. sehr, daß es schon dunkel war, als sie durch den Strudel fuhren, und er uns also die dortige wirklich schöne Gegend nicht beschreiben könne. Aber zum Glücke findet sich in den Nachrichten von den durch die k. k. Navigationsdirektion in dem Strudel der Donau vorgenommenen Arbeiten schon alles, was er nicht gesehen hatte, haarklein beschrieben und in Kupfern vorgestellt. Hr. N. erweist also einem Wiener Produkt die Ehre, es abzuschreiben, und schildert uns die Gegend selbst aus den im Kupfer gestochenen Prospekten. Und da auf einem dieser Prospekte die Fahrt für die Schiffe über den Strudel durch eine punktirte Linie vorgezeichnet ist, so fuhr er darauf,

um uns die Fahrt seines Schiffes recht genau darzustellen, mit dem Finger nachmals durch den Strudel, und macht dann eine Beschreibung, die recht algebraisch aussieht. Denn sie fuhren, sagt er S. 544. hart bey der Dreyspitze vorbey, und gerade über die Maisenkugel weg, von da aber etwas rechts zwischen den Felsen D. und C. hart an der Reihe Felsen K. K. weg und wieder links, hart an dem Felsen das Roß genannt, weg, und blieben also nicht in dem mittelsten Strome des Strudels bey O und L. — Eine vortrefliche Anweisung für künftige Reisende, um in Fall der Noth auch auf Landkarten zu reisen!

S. 561. scheint es, als wollte die abentheuerlich langweilige Donaureise endlich ein Ende nehmen; denn Hr. N. sagt daselbst, sie wären nun nur anderthalb Meilen von Wien entfernt, ja in Gedanken schon wirklich angekommen. Aber es scheint nur so, liebe Leser. Denn während der Geist des Hrn. N. schon in Wien ist, und der Leib in der Kajüte sitzt, und schreibt, kömmt ein Sturm, der das Schiffchen so hin und her schlenkert, daß er, wie er selbst sagt, in der Kajüte nicht mehr schreiben konnte. Da war nun nichts zu thun, als beym nächsten Wäldchen zu landen, und die Obstschiffe, die indeß vorbey fuhren, den Wind, der stark wehete, und nicht kalt war, den schönen Sommerabend, die Bäume des Wäldchens, die von der Köchinn Baberl und dem Handwerksburschen

aber-

abermal veranstaltete Nachtmusik, und das dazu hergelaufene Landvolk zu beobachten und zu beschreiben.

Aber — freut euch, liebe Leser! Sonnabends den 9ten Junius früh stossen sie vom Lande ab, sitzen auf dem Verdeck, und sehen — den Himmel und die aufgehende Sonne, noch mehr, sie sehen auch einen großen Regenbogen, fühlen die angenehme kühle Luft, hören beym sanften Wehen der brandenburgischen Flagge den Schiffmeister ein: Wach auf mein Herz und singe! anstimmen, empfinden dieß alles auf einmal und beschreiben — successive, was Hr. N. S. 565. nicht will, daß es successive beschrieben werden soll.

Nachdem sie all das gesehen, gehört, und gefühlt, und ihren Lesern zu verdauen gegeben haben, sehen sie S. 505. 1mo der Kallenberg, 2do Nußdorf, 3tio einzelne Häuser, und 4to die Leopoldstadt, die aber, wie sich die Donau krümmte, wieder verschwand. S. 566. erscheint Spittelau, Brigittau, der Augarten, die Rossau rechts, und abermal die Leopoldstadt links. Ferner treten auf die hohen Thürme, von Wien, der Sanct Stephansthurm, der ihnen gar in die Augen fiel, und um halb 5 Uhr, welches der eigentliche Zeitpunkt ihrer Ankunft in Wien war, produzirt sich das Schanzel, das k. k. Wassermauthaus, und die Kapelle des heil. Nepomuck. Gegen sieben Uhr kommen die Herren Mauthoffiziers, die abermal sehr gelind und höflich visitiren, die Schroder (Träger) die den Wagen aus dem

Schiffe holen und zusammensetzen, dann kömmt ein Miethwagen, der den Hrn. N. und Sohn in die Stadt, und Pferde, die den Reiswagen nach der Landstrasse zu einem Sattler bringen, hierauf geht die Rudergesellschaft Meister und Gesellen zu grüssen, und der Schiffmeister fährt mit seinem Knecht Hanns und den beyden Kopfküssen auf einem Zeiselwagen zurück nach Haus.

Und somit wären wir mit dieser höchst interessanten Donaureise, die unsere Leser entweder durch Gähnen oder Lachen gewiß an ihren Kinnbacken gefühlt haben, fertig, wenn es nicht dem Hrn. N. beliebte, sie mit einem eigenen Epilogus zu beschliessen. Es that mir fast leid, sagt er, S. 569. daß diese Wasserreise schon zu Ende war. (Euch auch liebe Leser?) Wenn es seyn könnte, fährt er fort, möchte ich so durch die ganze Welt reisen, (wenn nämlich das Publikum so gut wäre, wie hier die Reisekosten zu tragen, welches freylich etwas schwer halten dürfte, denn man rechne — wie sich 8 Bände von Berlin bis in die Schweitz zu einer Reise um die Welt verhielten?) Es kann nichts bequemer seyn, heißt es weiter, als in Nachtkleidern in seinem Zimmer seyn, nach Gefallen lesen, schreiben (ja wohl schreiben,) oder (welches freylich noch besser gewesen wäre) schlafen, oder was man sonst will, thun zu können, und doch so schnell fortzukommen, als mit Postpferden, und dabey keinen Staub, keine Hitze, keine Stösse

zu

zu empfinden. Allein, da ihre Hütte verschiedene Astlöcher hatte, durch die ein starker Regen eingedrungen seyn würde, wenn sie einen gehabt hätten, so war es ihnen dennoch sehr lieb, daß sie glücklich in Wien angelanget waren. Zu guterletzt theilt Hr. N. allen denjenigen, die etwas nicht wissen sollten, daß es Landkarten auf der Welt giebt, ein Verzeichniß der sämmtlichen Städte, Flecken, Klöster, Schlösser und Dörfer in der Beylage mit, welche man zwischen Regenspurg und Wien an beyden Donauufern erblickt, nebst dem Beysatze bey jedem Orte, ob er links oder rechts liege. Weil nun das Schloß Wallsee, das oben S. 536. links lag, in diesem Verzeichniß rechts liegt, so scheint Hr. N. dieß Verzeichniß aus der Landkarte abgeschrieben zu haben, wiewohl er auch auf dieser Papierreise, wie oben auf der Wasserreise zuweilen geschlafen haben muß, weil er nicht nur Mauthhausen, sondern auch Mölk ausläßt.

Aber was liegt an all den Kleinigkeiten! Wien ist ein ganz anderer Ort für Hrn. N. Feder. Er fühlt, wie bogenträchtig diese Stadt für ihn seyn wird, und ruft daher im Vorgefühle dieser süssen Hoffnung

Silicides Musae! paulo majora canamus!

Zu deutsch:

Stärket mir, Musen, anitzt zu dickeren Bänden die Finger!

In

In diesem Bande liefert Hr. N. auf 103. Seiten einstweilen nur topographische Nachrichten von Wien, die er damit beginnt, daß er die bereits existirenden Beschreibungen von Wien, die er abschreiben mußte, durch die Musterung gehen läßt. Seiner Hauptquellen sind 6: Küchelbecker, Fuhrmann, Weiskern, neueste Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens, de Pontys Häuserverzeichniß und das wienerische Kommerzialschema. Diese Schriften nun weis Hr. N. zu nichts andern zu brauchen, als sie auf 6 S. herabzusetzen, auf den übrigen — abzuschreiben. S. 578. — 84. werden die Grundrisse von Wien, die hier gemacht worden, so schlecht oder unbrauchbar gefunden, daß Hr. N. nicht umhin konnte, die Stadt Wien in Berlin von neuem aufnehmen zu lassen. Zur Vergütung der Mühe, die diese Arbeit kostete, wird die Mühe selbst S. 584 — 85. getreulich erzählt.

S. 588. werden die zu Anfang dieses Abschnittes versprochene topographische Nachrichten von Wien in Fragmente einer Topographie umgetauft. Denn Hr. N. gesteht in einem Anfalle von Gewissenhaftigkeit selbst, daß es für einen Ausländer unglaubliche Schwierigkeiten haben würde, genau und vollständig zu seyn, er könne und wolle nur so viel leisten, als von einem aufmerksamen Reisenden zu fordern ist, und dieß besteht,

sei-

seinem eigenen Ausspruche zufolge in etwas Ordentlicheren und Bessern, als man bisher in gedruckten Büchern hat. Indessen, meynt er, werde ihm vielleicht mancher Leser die undankbare, und unbeschreiblich saure Mühe nicht danken, die er sich dabey gegeben hat, ja um sich vorhinein recht mit Nachdruck zu entschuldigen, und sich gegen alle Kritik über die Unrichtigkeiten, deren er sich schuldig machen würde, zu verwahren, sagt er, daß selbst aus den Fehlern, die er begehen wird, die wahre Beschaffenheit am besten werde aus einander gesetzt werden können, ja daß er seine ganze Reisebeschreibung, wenn sie auch viele Fehler haben sollte, eben darum für sehr nützlich halte, weil gerade aus diesen Fehlern die Wahrheit könne erörtert werden, wenn sich nehmlich jemand die Mühe nähme sie zu berichtigen. Aus welcher Aeußerung wir denn sofort den nagelneuen Grundsatz lernen: daß Irrthum der beste Schlüßel zur Wahrheit, und Laster das beste Mittel zur Tugend sey; und da wir das errando discimus in dem Munde eines Schulmeisters, der seinem Lehrling Muth machen will, nicht widersinnig finden, so darf uns auch das errando docemus aus dem Munde eines spekulirenden Buchhändlers nicht befremden, der um ein Werk von acht Bänden zur Welt zu bringen, weiter nichts nöthig hat, als vier Bände durch Schnitzer zu machen, um sie in den vier folgenden zu widerrufen.

Nach diesem 18 Seiten langen Prologus galeatus beginnt Hr. N. S. 591. seine topographischen Fragmente mit historischen Fragmenten von dem Alterthume der Stadt Wien, und kann es dem P. Fuhrmann so wenig als dem Hrn. von Taube verzeihen, daß sie Wien für das alte römische Vindobona ausgeben. Denn seiner Meynung nach ist Wien erst seit 600 Jahren — eine Stadt, weil nehmlich die St. Stephanskirche erst vor 600 Jahren erbauet worden. Hätte Hr. N. in Fischers Notitia urbis Vindob. gelesen, daß die Kirche zu St. Ruprecht schon vor 900 Jahren erbauet worden, so würde er vermuthlich geschlossen haben, daß Wien schon seit 900 Jahren eine Stadt sey.

Die Beschreibung Wiens selbst, S. 598 u. f. ist weder etwas Besseres oder etwas Ordentlicheres, als wir bereits haben, und die saure Mühe, die sie gekostet haben soll, bestand augenscheinlich darinn, daß er das wienerische Häuserverzeichniß mit Fuhrmann und Weiskern verglich, und aus beyden, ja aus dem letzteren manchmal wörtlich, was ihm gut dünkte, abschrieb. Sogar Mirakel und Teufelsmährchen werden S. 610 — 11 aus P. Fuhrmann — zwar im Scherze — aber doch abgeschrieben und dem guten Fuhrmann sehr hoch angerechnet, der sie doch vielleicht eben so wenig niedergeschrieben hätte, wenn er kein Mönch gewesen wäre, als Hr. N. sie ihm nachgeschrie-

ben

ben haben würde, wenn er nicht Schriftsteller und Buchhändler zugleich wäre. Aber nicht genug, daß Hr. N. in seiner Topographie, wohin nur Gebäude, Gassen und Plätze gehören, Krucifixe und Teufel auf 2 Seiten miteinmengte, er findet es auch topographisch nothwendig, auf drey langen Seiten zu beweisen, daß er diese zwo Seiten wohl angewandt und daß derley Legenden keine Possen wären, die nicht verdienten, angeführt zu werden. Er glaubt vielmehr, daß man in einer Topographie, zumal wenn es Fragmente sind, die ohnehin so wenig als ein zerrissenes Kleid zusammenhängen, nicht nur von Häusern, sondern auch von den Vorurtheilen ihrer Einwohner, von Processionen, Bruderschaften, und Hirtenbriefen reden, und **oft reden** müsse, und dieß alles **wegen der simpeln Ordnung**, in der er, (wie er S. 591 versichert, alles vorträgt, und die man in keiner bisherigen Beschreibung von Wien findet. Allerdings fiel es noch keinem österreichischen Topographen ein von Hirtenbriefen zu sprechen, aber noch weit mehr werden die künftigen Reisenden, für welche all das vorzüglich bestimmt ist, die topographischen Kenntnisse des Hrn. N. bewundern, wenn sie nach seiner Angabe S. 615, den Bischof Hay — **zu Neustadt**, und den Bischof von Königgratz — **zu Leutmeritz in Böhmen** suchen werden, um diesen beeden Bischöfen über ihre Hirtenbriefe ihr Kompliment zu machen.

Die simpelste und beste Art eine Topographie zu entwerfen, meint Hr. N., ist die, von Gasse zu Gasse zu wandern, und die Numern und Namen der vorzüglichsten Häuser aufzuschreiben, und die unsäglichen Schwierigkeiten, die ihm dieses Unternehmen kosten mochte, bestanden wenigstens darinn, daß er ein paar Schuhe zerriß: wiewohl auch diesem Uebel noch abzuhelfen war; denn er durfte nur mit den Augen in dem wienerischen Häuserverzeichniß herumwandern, und daraus — freylich mit unsäglicher Mühe — die Numern und Namen der vorzüglichsten Gebäude abschreiben, an welcher simplen Verfahrungsart er sich denn auch durch alle Viertel Wiens getreulich gehalten hat.

S. 621. benützt Hr. N. eine ganz neue topographische Quelle, an die bisher gewiß noch kein Topograph Wiens gedacht hat. Er giebt nämlich bey der Statue des heiligen Johann von Nepomuck auf der hohen Brücke genau an, daß er ein Martyrer und nicht ein Beichtiger war, belehrt uns in einer langen Note, was ein Martyrer und ein Beichtiger sey, und liefert aus dem Meßdirektorium ein Verzeichniß aller der verschiedenen Farben, welche das Meßgewand jeden Tag im Jahre haben muß — alles wegen der simpeln Ordnung, in der er seine Sachen vorträgt!

Noch ungleich topographischer ist die etymologische Ableitung des Wortes: Salzgries S. 622.

622 u. f. Man darf freylich nur ein Bischen die Lage dieser Gasse, und die vormalige Gestalt Wiens kennen, um zu wissen, daß eben diese Gasse einst das Ufer des nahen Donauarmes war, welches man, so wie alle sandigen Ufer im Oesterreichischen den Gries nannte, woraus vermuthlich wegen der Salzniederlage für die daselbst landenden Salzschiffe der Name Salzgries entstand. Aber für des Hrn. N. Liebe zur Simplicität war diese Herleitung zu simpel. Er fand (vermuthlich in dem nemlichen Buche, wo er die Herleitung des Wortes Kipfel von Kopf gefunden hatte) daß Gries so viel heiße als Kreis, und diesem Kreis zu lieb muß nun der Salzgries (ob man gleich von einem Ende desselben auf das andere sieht) eine so krumme Gasse seyn, daß man sie ihrer Krümmung wegen — den Salzkreis nannte.

Besonders glücklich ist Hr. N. in Entdeckung der Ursachen, warum dieß und jenes in Wien so und nicht anders ist. So weis er z. B. S. 633 ganz zuverläßig, daß der Graben und Kohlmarkt den Wienern nur darum zum Abendspaziergange diene, weil der Prater und der Augarten des Abends geschlossen wird, und auf der Bastey des Abends zu gehen nicht erlaubet ist. — Und doch droht der Mann, der so was in den Tag hinein schreibt, noch mit einem ganzen Bande über Wiens Sitten, Gebräuche, und öffentliche Anstalten.

Allein es giebt noch mehrere solcher kleiner Nachläßigkeiten, wenns nicht gar Faulheiten

sind, die der Topographie des Hrn. N. zu Schönpflästerchen dienen, als z. B. S. 636 daß die Dreyfaltigkeitssäule auf dem Graben vor etwan 12 Jahren renovirt worden, S. 637 daß die Mehlgrube zu maskirten Bällen gebraucht werde. S. 643 daß die Michaelerkirche auf offener Gasse einen Altar mit mächtig großen versilberten Figuren von Engeln und Erzengeln habe, S. 648 daß kein Jesuit vor seinem 45ten Jahre Profeß werden, d. i., das 4te Votum ablegen durfte, und daß man das Profeßhaus auf dem Hofe darum die Obern, und das Kollegium darum die untern Jesuiten hieß, weil in jenem bloß die Obern (Professi quatuor votorum) in diesem aber nur die Untern oder Exteri (Professi trium votorum) wohnten, S. 655 daß das fürstliche Lichtensteinische Majorathaus auf dem alten Bauernmarkte oder im Wintergassel befindlich sey, u. d. g.

Hingegen ersetzt Herr Nikolai alle diese zwar kleine Nachläßigkeiten mit hundert andern Dingen, die in einer simpeln Topographie von Wien gar herrlich figuriren. Als z. B. mit der immer aus P. Fuhrmann abgeschriebenen Geschichte eines jeden wunderthätigen Bildes, das in was immer für einer Kirche vorkömmt, mit einer physikalischen Untersuchung des Blitzes, der voriges Jahr in den St. Stephansthurm einschlug, S. 662, mit der (wer sollt es glauben?) wirklich ernstlich gemeinten Deduktion S. 667 daß kein Holz Thränen vergiessen könne, und daß also das auf Holz gemalte Marienbild von Pötsch wohl habe schwitzen,

aber

aber nicht weinen können, mit der aus einer dem Wienerdiarium beygelegten Anzeige abgeschriebenen Nachricht, S. 671 daß in dem aufgehobenen Kloster der Nikolaerinnen 919 Eimer Wein, und 11. leere Fässer von 569 Eimer vorräthig waren und endlich mit der diese Topographie beschliessenden, ganz überraschenden Versicherung, daß aus den Fenstern der oberen Geschosse des Loprestischen Hauses eine herrliche Aussicht nach den beyden Vorstädten, der Wieden und der Landstrasse sey.

Und nun liebe Leser, sind wir mit den ersten zwey Bänden dieses Musters von einer Reisebeschreibung (Gottlob!) fertig, einer Reisebeschreibung, die eben so reich an Worten als arm an Sachen, eben so langweilig zu lesen als eckelhaft zu recensiren war, einer Reisebeschreibung, mit welcher sich Hr. N. das Bischen Renomee, das von ihm in der gelehrten Welt herum spukt, auf ewige Zeiten zu Schanden geschrieben haben würde, wenn nur ein einziges Blatt von dieser Spekulationsarbeit auf die Nachwelt käme, einer Reisebeschreibung endlich, von der wir im allgemeinen nichts treffenderes und passenderes sagen können, als was eben ein Nikolaitischer Tagwerker der allgemeinen deutschen Bibliothek im 51 Bande derselben S. 489 von des Hrn. Gadebusch Liefländischen Jahrbüchern, die doch als Kompilationen weit eher ein gelinderes Urtheil verdienten, sagt.

Alles ist hier (sagt der im Geiste in des Hrn. N. Reisebeschreibung verzückte Rezensent)

mit einem Schwall von **unausstehlichen Kleinigkeiten** und **ganz fremden** Sachen überschwemmt. Der V. muß wohl gar nicht daran denken, was in Jahrbücher (in eine Reisebeschreibung) gehört, oder was dem Geschichtschreiber (dem Reisenden) künftig brauchbar seyn kann. Er hält es für Verdienst die Dörpischen Rathsprotokolle (Journale, Zeitungen, Zeitungsbeylagen, Theaterzetteln, Mautpoletten, ꝛc.) die er auf allen Seiten bis zum Eckel angeführt, abzuschreiben. — Kaum hat man etliche Seiten gelesen, so stößt man auf ein abermaliges Verzeichniß der Dörptschen Rathsglieder (**von besuchten Gelehrten**) nach ihren Namen und Aemtern. Zur Anfüllung des Raums wird bey keinem der Titel Herr ausgelassen, auch zur Vollständigkeit sogar der Rathsdiener der (Schiffknecht Hanns, die Köchin Baberl ꝛc.) namhaft gemacht. Wäre dem V. hie und da noch mehr (gratis) mitgetheilt worden, so hätte er die Welt noch mit manchem dicken Band **gedruckter Nichtswürdigkeiten** beschenkt. — Nicht leicht hat sich ein Annalist (ein Reisebeschreiber) so arg an seinen Lesern versündigt als unser V., gar zu oft ermüdet die Geduld, wenn man sein **Geschmackloses** Buch durchlesen soll.

Wie gern wollten wir ihn schonen, wenn er doch nur einmal der Stimme einer gesunden Kritik Gehör geben wollte. — Bey seinen eingestreuten Reflexionen fällt der V. gemeiniglich ins Triviale, u. s. w.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blumauer, Alois, 1755-1798

Prozeß zwischen Herrn Friedrich Nikolai, Buchhändlern in Berlin, an einem, dann denen 797 Pränumeranten, die auf besagten Herrn Nikolai neuesten Reisebeschreibung ihr baares Geld vorhinein bezahlten, andern Theils, welcher zu Wien im Realzeitungs-Comtoire von Rechtswegen verführet wird
Bd.: 1

Leipzig 1783

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.458#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426031-4
VD18 15461025-001